

Ostsee und Ostland

I

Die Baltischen Provinzen

Band 4:

Die jungen Balten

Ostsee und Ostland

Herausgegeben von

Dr. Otto Grautoff

I

Die Baltischen Provinzen

Band 4:

Die jungen Balten

Felix Lehmann Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg
1916

Die Baltischen Provinzen

Band 4:

Die jungen Balten

Gedichte

Herausgegeben von

Bruno Goetz



Felix Lehmann Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg
1916

Inhalt.

Seite

Vorwort.

Eine Auswahl aus der baltischen Dichtung aller Zeit hätte den Rahmen dieses Bandes gesprengt oder den einzelnen Dichtern so enge Grenzen gezogen, daß keiner von ihnen ausgiebig vertreten worden wäre. Es ist deshalb hier nur die heutige Generation zu Worte gekommen. Augenblicklich dürfte in Deutschland das, was von den Balten gegenwärtig geleistet wird, mindestens ebenso interessieren, wie das, was früher einmal geleistet worden ist.

Die Balten sind immer Individualisten gewesen. Das hängt irgendwie mit der Enge und Abgeschlossenheit ihres Heimatbodens, mit der Abenteuerlichkeit und Zerrissenheit ihrer Geschichte, mit der Gefährdetheit ihres nationales Lebens zusammen. Um sich behaupten zu können, mußten sie nach außen und innen die Herren bleiben. Das hat dem Einzelnen den Nacken gesteift und ihn in seinen Eigenheiten und Eigentümlichkeiten bestärkt. Die Balten sind deshalb ein Geschlecht voller Widersprüche, wie die meisten deutschen Geschlechter, — nur dünnblütiger, spiritualer, skeptischer, — ein Herrengeschlecht, kein Volksstamm: kein eigner Bauernstand führt ihn neues Blut zu.

Ihr künstlerisches Leben stand immer in engem Zusammenhang mit dem deutschen Mutterlande. Was sie an Dichtungen hervorgebracht haben, ist zuerst und vor allem — deutsche Dichtung, ist von ihr nur der Färbung, nicht der Art nach unterschieden.

Es ist, wenn man alle Umstände in Betracht zieht, nicht weiter verwunderlich, daß das Entwicklungstempo der baltischen Literatur oft ein langsameres war, als das großdeutsche Tempo, ja daß die Entwicklung oft abbrach und eine formale unfruchtbare Erstarrung eintrat, wie es z. B. in dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts der Fall war.

Auf die politischen und kulturellen Grundlagen solcher Perioden kann ich hier nicht eingehen. Das Wiedererblühen einer lebendigen baltischen Lyrik um die Jahrhundertwende weist aber darauf hin, daß der Bogen des Lebens sich dort gespannt hat, daß sich dort neue, unruhige Kräfte zu regen beginnen, die einen innigeren Anschluß an das großdeutsche Leben suchen und finden.

Die jungen baltischen Dichter fußen also nicht eigentlich auf der älteren baltischen Dichtung. Im Gegenteil nur sehr weniges, nur jene unfaßbare, unbestimmbare baltische Färbung haben sie mit ihr gemein. Ihre geistige Heimat ist Deutschland.

Ohne also auf einen engeren unmittelbaren Zusammenhang zwischen den neuen und den älteren baltischen Dichtern hinweisen zu wollen, ja sogar unter Betonung der offenkundigen künstlerischen Gegensätzlichkeit zwischen beiden, sei in diesem Vorwort auch der älteren Dichter gedacht.

Diese Gegensätzlichkeit bezieht sich allerdings nicht auf Jacob Michael Reinhold Lenz, sondern auf eine spätere Zeit. Lenz steht den Heutigen näher, als seinen Zeitgenossen vor 150 Jahren. Er steht ihnen so nahe, als ob er mitten unter ihnen lebe. Er war 150 Jahre zu früh gekommen und mußte das dadurch büßen, daß er kein Echo fand, weder in seiner Heimat, noch in Deutschland. An dieser Widerhallslosigkeit seiner Kunst ist er zu Grunde gegangen. In seinem Werk finden sich die Keime zu dem dramatischen Stile der heutigen Zeit, der in des großen Schweden Strindberg letzten Dramen seinen gewaltigsten Ausdruck fand. Und manches Stilistische, um das Wedekind, Eulenberg, Sternheim meist vergeblich sich bemühen — in Lenzens Dramen ist es schon stärker, gekonnter, zielsicherer — vorweggenommen. In vielem mit Goethe, dem er befreundet war, verwandt, in manchem ihm unterlegen, weist Lenz in seiner dramatisch-stilistischen Intuition oft weit über Goethe hinaus. Wenn man sein „Pandämonium Germanicum" liest, durchschauert es einen, wie bei des großen schwedischen Meisters „Traumspiel." Er kennt schon jenen unheimlichen unterirdischen Dialog, der nur scheinbar, nur an der Oberfläche naturalistisch ist, im Tiefsten aber das Verborgene, Unsagbarste, Abgründigste kundtut und die blutigen zuckenden Innenorgane der Seele bloslegt. Nicht so fernab seinen Zeitgenossen ist seine Lyrik — einige seiner Lieder können aber den schönsten Goetheschen Gedichten an die Seite gestellt werden, — ebenso unmittelbar, königlich, von Gottes Gnaden klingen sie.

Es sei hier vor allem an seine „Sehnsucht" erinnert.

Wo bist Du itzt, mein unvergleichlich Mädchen?
Wo singst Du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumphiert das Städtchen,
das Dich besitzt?

Seit Du entfernt, will keine Sonne scheinen,
und es vereint
der Himmel sich, Dir zärtlich nachzuweinen,
mit Deinem Freund.

All unsre Lust ist fort mit Dir gezogen;
still überall
ist Stadt und Feld. Dir nach ist sie geflogen
die Nachtigall.

O komm zurück! Schon rufen Hirt und Herde
Dich bang herbei.
Komm bald zurück! Sonst wird es Winter werden
im Monat Mai.

Seine ganze unruhvolle, nie befriedigte Seele, die flammend sich selbst verzehrte, leuchtet vor uns auf in seiner Anrufung „An den Geist“:

O, Geist, Geist, der Du in mir lebst,
woher kamst Du, daß Du so eilst!
O, verzeuch noch, himmlischer Geist!
Deine Hülle vermag's nicht —
all ihre Bande zittern,
komm nicht weiter empor!
Sei nur getrost, bald bist Du frei,
bald wird' Dir's gelungen sein, Grausamer,
bald hast Du Dein steinern nordisch
treues Haus über dem Kopf Dir zertrümmert.
Ach, da flehst Du wie Simson und wirfst,
wirfst — strebst, — wirfst's über'n Haufen. —
Weh uns allen, schone noch, schone!
Dieser treuen Hülle Trümmer
möchten Dich sonst unter sich begraben.
Sieh, noch hält sie mit schmeichelnden Banden
Dich zurück, verspricht Dir reine,
tausend reine Himmelsfreuden

zur Belohnung für Deine Müh.
Schone noch, Grausamer, Undankbarer,
kehre zurück, hefte ihre Gelenke
wieder mit zarter Selbstlieb' zusammen,
denn Gott selber baute sie Dir
klein und gebrechlich, wie sie da ist.
Wenn sie ausgedauert, dann breche sie.
Erst wenn der Baum gesaftet, geblüht,
Früchte mehrjährig getragen, verdorret,
gehe sein Keim ins ewige Leben!
Aber jetzt, heilige, himmlische Flamme,
jetzt — Erbarmen! — Verzehr ihn noch nicht!

Und in folgenden Zeilen läßt er sein frühvollendetes Schicksal ahnen:

Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme,
so denkt, sein Schicksal traf ihn hart:
er blüte noch, als seine Blume
von einem Blitz getroffen ward.
Sie senkte tief die blassen Wangen,
und Himmelstropfen haben sich
seither den Blättern angehangen ...
Das denkt — und dann bedauert mich.

Ich kann aufs höchste doch nur lächeln,
mit trüben Augen nur mich freun.
Mein Atem klagt, mein letztes Röcheln
wird auch noch eine Klage sein.
Wem unter Jünglingen und Schönen
ich ohne meine Schuld mißfiel,
der denk: er spielt die letzten Szenen
von einem frühen Trauerspiel.

Eine zwar schwächere aber eindringliche und wahrhafte künstlerische Kraft lebte in Kasimir Ulrich Boehlendorff, den gleiche Unrast, gleiche Friedlosigkeit, gleiches himmelstürmendes Wollen durchs Leben trieb, mit dem er sich tapfer, hochmütig und einsam herumschlug. Seine Dichtungen sind farbige Visionen und schmerzliche Aufschreie einer gequälten und verwundeten Seele, die an der lieblosen Kälte ihrer Umgebung zu Grunde ging. Zwei seiner Gedichte „Äols Harfe" und „Sehnen" seien hier angeführt.

XIII

Äols Harfe.

Äols Harfe weht im Winde
süßer Töne Hauch mir zu,
sanfte Lispel, leis und linde
wie der Mond zur Abendruh;

wie bewegte Bäche wallen
über Rasen weich und grün;
wie des Hirten Lieder schallen
und dem Geist vorüberfliehn.

Und die Wipfel neigen leise
sich dem Wohllaut meiner Ruh,
und die wohlbekannte Weise
tönet meinem Herzen zu.

Ungestilltes Sehnen.

Soll ich immer weiter wandern,
selten rasten, nimmer ruhn?
Ach! Da komm ich zu den Andern
aber nimmer zu den Meinen;
weiß von Keinen,
die mit Lust mir Liebes tun.

Zieht der Schwan in goldnen Kreisen
durch die fernen Himmelshöhn,
denk ich: Könnt ich mit Dir reisen!
Liebend findest Du die Lieben;
mich im trüben
Nebel will kein Herz verstehn.

Heimat ist mir längst entschwunden,
Lieb und Frieden sucht mein Herz, —
hat sie nimmer doch gefunden;
ach! Es sucht bis zum ermüden
Lieb und Frieden! —
Werd nicht müd, mein armes Herz.

In Weyrauchs Gedichten tritt uns eine andere Welt entgegen, eine beruhigte, „schönere," „klassischere" Welt. Lenz und Boehlendorff sind originale, eigenwillige Kraftnaturen gewesen, deren Kraft — ihre Schwäche war, deren Originalität ihre Vereinsamung bedingte. Weyrauch dagegen ist ein Dichter aus zweiter Hand, — kein unbedeutender Kopf, kein unbegabter Künstler, — aber ein Nachfahr, kein Vorfahr. Man lese seine Gedicht „Der Jünger" und halte es neben Lenzische und Boehlendorffsche Verse — es wirkt dann als Epigonenwerk:

Der Jünger.

Ahnend steh ich an der Schwelle,
die das Heiligtum begrenzt,
und es hat mit sanfter Helle
noch kein Lichtstrahl mir geglänzt.
Darf ichs hoffen, darf ichs wagen?
Dring ich zu der Meister Chor?
Doch mit Beben und mit Zagen
klopf ich an das goldne Tor.

Ha! Sie rauschen auf, die Flügel,
die das Wort zusammenhält,
und gelöset sind die Siegel
der geheimsten Geisterwelt!
Und den Strahlenhimmel teilen
will der nachtgewohnte Blick —
Ach! Von tausend glühnden Pfeilen
Fährt getroffen er zurück.

Aber kühlend zieht ein Schleier
um die heiße Schläfe sich;
milde glüht das heilge Feuer,
sanfte Hände greifen mich;
unsichtbare Führer, leiten
sie mich durch die Zauberwelt,
bis dem Auge des Geweihten
einst die letzte Hülle fällt.

Auf die baltische Dichtung der Biedermeierzeit näher einzugehen, ist unnötig — es ist meist liebenswürdige aber im allgemeinen nicht sehr bedeutende Gelegenheitskunst: Zierdichtung im guten und schlimmen Sinne, ohne unmittelbare Beziehung zu tiefen seelischen Erlebnissen; in jedem Falle ist in das künstlerische Gebilde nichts von solchen Erlebnissen übergegangen: allgemeine Angelegenheiten, wie Jugend, Wein, Liebe, Freundschaft, Untreue, Verlassenheit werden mehr oder weniger allgemein „besungen," immer in einem gewählten formvollendeten Deutsch, aber ohne tieferen persönlichen Reiz.

Einen sehr großen Einfluß auf die spätere baltische Dichtung haben bis gegen 1890 — Heine, Lenau und Geibel ausgeübt. Besonders Heines Einfluß ist stark gewesen. Ich denke dabei natürlich nicht an die Persönlichkeit Heines, sondern an die Art seiner Sprachbehandlung, an die Welt seiner Bilder. Ebenso lassen sich auch Lenausche und Geibelsche Einflüsse nachweisen. Unter den durch diese Einflüsse charakterisierbaren Dichtern sind Viktor von Andrejanoff, Carl von Fircks, Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß, Nikolai Graf Rehbinder, Carl Hunnius u. a. m. zu nennen.

Victor von Andrejanoff gehört zu den immer unbefriedigten, immer sehnsüchtigen Kämpfern. Seine dichterische Kraft ist aber nicht groß genug gewesen, um seine Wesensart in starken persönlichen Kunstwerken einzufangen; die echte Empfindung wandelt sich bei ihm auf dem Wege zur Form in einen teils unpersönlichen teils gekünstelten Ausdruck.

Ihm verwandt, nur dünnblütiger, verfeinerter ist Nicolai Graf Rehbinder, dessen Beeinflussung durch Lenausche Gedanken- und Gefühlsrichtungen klar zu Tage tritt. Formal ist aber auch der Einfluß Konrad Ferdinand Meyers unverkennbar, was seiner Dichtung eine größere Bestimmtheit und stärkere Bildhaftigkeit verleiht. Sein „Traum" sei hier angeführt:

Traum.

Schwarz war die Nacht — fern hallt der Glocke Ton.
Der Schlummer floh mich, der mich oft geflohn;

bis endlich sein ersehnter Pfeil mich traf —
ein seltsam Traumbild störte meinen Schlaf;

es trat, mit Purpurblumen in der Hand,
mein totes Kind an meines Bettes Rand

und sprach, indem es mir die Blumen bot:
„Ich lebe, aber siehe, du bist tot!“

In jähem Schrecken bin ich da erwacht, —
der Tag brach an, — doch in mir blieb es Nacht.

Carl von Fircks' Lyrik ist einfacher und schlichter, ein unbekümmertes und unmittelbares Drauflossingen: wo sie zur Gedankenlyrik wird, vielfach sehr fein und geistvoll, spöttisch und melancholisch. Und in seinen Sonetten von 1870/71 erhebt er sich zu einer Art von Größe, wenn auch ohne letzte künstlerische Originalität. Zwei seiner Sonette von 1870 seien hier angeführt:

I.

Wer will den Krieg zu schmähen sich vermessen?
Der Welt ists gut, wenn sie im Flammenscheine
ihn schaffen sieht um seine Opfersteine
und die Kanonen ihre Totenmessen
mit eh'rnem Mund hört beten. Unvergessen
wird es ihr bleiben, wie am blühenden Raine
zum Hügel sich gehäuft die Totenbeine,
und wie der Not Gespenst darauf gesessen.
Der Welt ists gut! Allein des Lebens Freuden
und seinen Gütern gilt ihr eifrig Werben
und im Genuß nicht mag sie sich bescheiden.
Doch kommt der Krieg, da lehrt uns das Verderben,
daß es auch Dulden gibt und bittres Scheiden
und, daß des Lebens größte Kunst — das Sterben.

II.

Nein, nein, das ist kein bloßes Fürstenringen,
worauf die Welt jetzt schaut mit stummen Fragen!
Ein Völkerzweikampf ists, wie in den Tagen,
da überm Hunnenfeld in wildem Ringen
die Geister sich der Toten noch umfingen;

ein Gottesurteil ists, mit Roß und Wagen,
in des Jahrhunderts Schranken ausgetragen,
und Recht bleibt Recht! Gott wird ans Licht es bringen!
Ja, Recht bleibt Recht! Ob schlangengleich die Lügen
sich um der Wahrheit strahlend Banner winden,
ob feil die Worte schwören und betrügen
und mit der Arglist Mächten sich verbinden:
Das Schwert ist bloß, der Rosse Mähnen fliegen
und zu dem Rechte wird der Sieg sich finden!

Die neue Zeit kündet sich inhaltlich bei Maurice von Stern an, hat aber seine Form noch nicht wesentlich beeinflußt, die nur nervöser, schmiegsamer geworden ist, ohne an sachlicher Bildkraft gewonnen zu haben, ohne wahrhaft persönlich geworden zu sein. Es sei hier seines „Traumes einer Märznacht" gedacht:

Nacht — dunkle, stürmische Nacht.
Der Regen sprüht —
Windfahnen kreischen —
meine Seele ächzt.
Wolken flattern im Winde
um den Mond herum:
Aus Bettlerlumpen
ein Königsmantel,
es küßt die Welt,
brünstigen Hauchs
feuchte, fruchtbare Frühlingsnacht.

Taudampfender, herrlicher Ball,
rolle dahin durch den tönenden Äther,
Erde, du bist mein Gefährt
auf der Reise durchs Weltall,
gleichwie im Kampfe der Wagen
korinthische Helden,
die eiserne Faust an dem Zügel,
die Rennbahn durchjagten: —
So steure ich, Gäa, auf dir
im Wettbewerb der olympischen Spiele.

Die kosmische Bahn —
ewig, ewig, ein teil des Ganzen,
dieses Ewig ein Teil von mir.

Nacht, dunkle stürmische Nacht,
trage, trage auf Schwingen des Traumes,
trage die duldende Seele ins Weltall.

Erst um die Jahrhundertwende erwuchsen in den baltischen Provinzen eine ganze Reihe scharf ausgeprägter künstlerischer Persönlichkeiten, die auch formal Neues und Eigenes hervorbrachten. Der Heinesche, Lenausche und Geibelsche Einfluß ist überwunden: man faßt die Form nicht mehr als Gewandung, als Einkleidung, als „Form" auf, sondern als das einzige Ausdrucksmittel des Dichters, als die organische Verlebendigung des Inhalts, d. h. man unterscheidet nicht mehr zwischen Form und Inhalt.

Hier stoßen wir auf den eigentlichen Gegensatz zwischen den älteren und den heutigen baltischen Dichter. Was die Heutigen von ihren Vorgängern trennt, ist ihre grundsätzliche Einstellung zum Wort. Das einzelne Wort hat an Bedeutung und Gewicht gewonnen. Abgesehen von dem Zusammenhang, in dem es sich befindet, steht es auch für sich da. Es ist nicht mehr abgebrauchte Scheidemünze. Es erhält seinen alten Goldwert zurück. Es ist in den Organismus des ganzen Gedichtes und des einzelnen Satzes eingefügt, ohne sein Eigenleben zu verlieren. Der Bau des Satzes wird dadurch gedrängter, fester, bestimmter; denn jedes Wort ist bedeutungsvoll geworden, es gibt keine Flickworte, keine zufälligen, unbestimmten Worte mehr.

Mit dieser Einstellung zum Wort hängt die neue Bildhaftigkeit des Ausdrucks zusammen: auch die unbestimmten, poetischen, unpersönlich-abgebrauchten Bilder werden nicht mehr geduldet. Die „Stimmung" überwuchert nicht mehr den Ausdruck, sondern ist der unausgesprochene Gefühlsabgrund, über den die Worte als Brücke gespannt sind. Die Rhetorik verschwindet, es wird nicht mehr über die Dinge geredet — die Dinge selbst reden: die Allegorie ist verbannt — die Dinge werden zu schwingenden und doch festen Symbolen anderer Dinge, geheimste Verwandtschaften aufdeckend.

Die berühmte „Nachahmung der Natur," auch die idealisierende, schönfärbende Nachahmung, verbietet sich von selbst: Form, Wort, Bild, Dinge werden zum symbolisch-mythischen Ausdruck der seelischen Erschütterungen des Dichters.

Wenn man auf die geistigen Ahnherrn, auf die Meister der neuen baltischen Dichter hinweisen will, so ist darüber folgendes zu sagen: die Meister, durch deren Schule diese Dichter gegangen sind, waren ihre Lehrmeister und nichts anderes. Sie haben von ihnen gelernt, ihren eigenen persönlichen Ausdruck zu finden, sind aber nicht abhängig, sind keine Nachahmer geworden. „Lernen" muß jeder Künstler, — die Hauptsache ist, daß das Gelernte vollständig von seiner Persönlichkeit aufgesogen wird, daß es von ihm umgewandelt wird zum selbstgeschaffenen Handwerkszeug; es kommt darauf an, daß der Lernende ein Dichter ist, also ein im Tiefsten Unbelehrbarer. Das Erlernbare bezieht sich in der Kunst nur auf das rein „Handwerkliche," — und auch hier nur bedingungsweise: es wird vom echten Künstler überwunden.

Unter diesem Gesichtspunkt sind folgende Lehrmeister der neuen baltischen Dichter zu nennen: vor allem Hölderlin, dann Novalis, Brentano, Arnim, Jean Paul, Platen und von den Neueren Liliencron, George, Mombert.

Die ersten „modernen" Balten sind Kurt Bertels und Otto von Schilling gewesen.

Kurt Bertels, der Verfasser eines bemerkenswerten Werkes über Goya, ist Erbe einer alten, reifen Kultur. Ritterlich, abenteuerlustig, Gefahren und neuen Fahrten hold, hart und verweichlicht, in den Wäldern zu Hause und in den Traumgrotten seltsamer Abbilder des Lebens, inbrünstig und ein wenig spöttisch — so taucht der Frühverstorbene vor uns auf.

Auch Otto von Schilling ist ein chevalier errant, nur unbekümmerter, naiver, unkomplizierter, derber, glücklicher als Bertels.

Herbert von Hoerners Kunst ist sehr bewußt, sehr unstofflich, bis ins Letzte Form geworden. Diese Form hat sich aber schon wieder zum Ursprünglichen gewandelt, ist neugewonnene Natur geworden. Unmittelbar wie ein Vogellied wirken einige seiner zarten, wehenden Strophen, die von der reifen Unbefangenheit eines Herzens Kunde geben, das alle Höllen und alle Abgründe kennt. Nur wer ein Gedicht wie das apokalyptische „Lügenhaus" schreiben konnte, vermochte auch das Lied vom „Kleinen Vogel" mit seiner unendlich verträumten hellen Lieblichkeit zu schaffen.

Auf Guido Hermann Eckardts Verse fällt das späte rührende Licht letzter Herbsttage. Aus halben müden Blicken schauend, schreiten sie fremd und wunderlich einher und künden von der stillen bitteren

Tapferkeit der sehnsüchtigen Knabenseele eines gütigen und freien Menschen.

Dieselbe stille und freie Tapferkeit, aber unmittelbarer, jungenhafter, froher, heller spricht aus den Gedichten des Grafen Paul von Keyserlingk.

Elfriede Skalberg bannt blutvolle Inbrunst, dumpfe triebhafte Wünsche, qualvolle Zerrissenheit und würgende Angst in den klaren Spiegel gläserner Formen.

Gustav Spechts Gedichte sind wie kostbare Geschenke an die erwählten Genossen eines festlichen Gastmahles, fern dem lauten Getriebe der Wirklichkeit. Er erhebt die großen lebendigen Augenblicke des erschreckend flüchtigen Daseins aus dem Strom des Geschehens, er löst sie aus ihrer Verwirrung und isoliert sie, damit sie über alle Zeit hinweg ihr Wesen — sein Wesen offenbarten.

Auch Hellmuth Krüger isoliert die Erscheinungen und läßt ein scharfes weißes Licht auf sie fallen. Nicht aber, damit sie uns ihr Wesen offenbarten, sondern ihre gespiegelte Wesenlosigkeit. Im scharfen Lichte lösen sich die Konturen der Dinge auf — sie wandeln sich zu einem scheinbar lustigen und grotesken, im Tiefsten aber unheimlichen Gespensterreigen der „Wirklichkeit."

Siegfried von Vegesacks zarte, leise und manchmal auch etwas spöttische Verse haben einen Unterton von versteckter Müdigkeit und überwacher Verträumtheit: sie verbergen viel und verkleiden es mit seltsamen Masken.

In Johannes von Günthers Gedichten mischen sich spielfrohe Kindlichkeit mit strenger Feierlichkeit. Der Dichter treibt ein halb gläubiges, halb artistisches Spiel mit großen Bildern und Formen.

Otto Freiherrn von Taubes Gedichte sind irgendwie mit den Zeichnungen Aubrey Beardsleys verwandt: nach außen hin kühl und verschlossen, sind sie von einer unheimlichen starren Lebendigkeit erfüllt. Hinterhältig, voll immer neuer Überraschungen, immer neuer ungeahnter Lichter, zeugen sie von einem zarten Feingefühl für letzte, nervöseste Reize des Klanges und der Linienführung.

* * *

Die anderen Bände der Sammlung „Ostsee und Ostland" wenden sich an ein breiteres Publikum, der vorliegende Band dagegen nur an den verhältnismäßig begrenzten, wenn auch immer noch großen Kreis

der Liebhaber. Der Herausgeber hofft, mit seiner Sammlung diesem Kreise eine bestimmtere Vorstellung von dem heutigen künstlerischen Leben der Balten geben zu können, als die bisherigen baltischen Sammlungen es vermochten, an die kein künstlerischer Maßstab gelegt werden darf, weil sie unter anderen (politischen oder literarhistorischen) Gesichtspunkten zusammengestellt worden sind. Für die Aufnahme in die gegenwärtige Sammlung ist einzig und allein der dichterische Wert maßgebend gewesen.

* * *

Die Gedichte Kurt Bertels' sind seinem im Verlag von Schuster & Löffler erschienenen Gedichtband „Der Morgenreiter" entnommen.

Die Gedichte Otto Freiherrn von Taubes sind seinen beiden im Inselverlag erschienenen Gedichtbänden entnommen.

Die Gedichte Johannes von Guenthers sind seinem im Verlag von Georg Müller erschienenen Gedichtbande „Fahrt nach Thule" entnommen.

Die Gedichte Otto von Schillings sind seinem im Verlage von Jonck & Poliewski erschienenen Gedichtbande „Tandaradei" entnommen.

Die Gedichte der anderen Dichter sind teils aus dem Manuskript abgedruckt, teils periodischen Zeitschriften und Zeitungen entnommen.

Gedichte

Herbert von Hoerner

Zueignung

Ihr, die Ihr mir schon fern seid,
die Ihr mir noch nicht nah seid
und meines Lebens Herrn seid
und nie und ewig da seid.

Ihr, die Ihr mich geführt habt,
da ich von Euch gebannt war,
bis das, was Ihr berührt habt,
in Einem mir bekannt war:

Verbunden und verkettet
ist alles, was wir ahnen,
gefunden und gerettet
in die verwandten Bahnen.

Verwobenstes Gestalten,
von keinem Sein zu lösen:
ich bin in Euch gespalten,
Ihr seid in mir Ein Wesen.

Ringe des Rauches

Ringe des Rauches, müßigen Mundes Ergetzen,
wirbelgetriebene lufthauchgefädete Fetzen,
müßige Augen folgen Euch Schleiergeweben,
Eurem versponnenen Spielen und flüchtigen Schweben.

Fahrende Wirbel gedankengeketteter Ringe
finden und formen sich ewig zum ähnlichen Dinge.
Wollen und wachsen, von müßigen Sinnen belächelt,
bis des kühleren Atems lösender Flügel fächelt.

Wer sagt, wie ich es mache

Wer sagt, wie ich es mache,
daß ich anwieder lache,
ich bin wohl alle Tage
ein wenig tiefbetrübt.
Ich schlafe oder wache,
bin nirgend bei der Sache.
Und wen erfreut die Klage
im Stillen ausgeübt?

Wer löscht die Glut der Wange?
Wann löst sich im Gesange
der liebende Gedanke
ergriffen und geglaubt?
Wer folgt geheimem Gange,
daß er am Rebenhange
die auserwählte Ranke
der reifen Frucht beraubt?

Einen kleinen Vogel hört ich preisen

Einen kleinen Vogel hört ich preisen,
daß er singen könnt viel schönre Weisen,
als die Nachtigall am Blütenborne,
als die Lerche Sommers überm Korne,
als im Schnee zusammen alle Meisen.

Wem die Tränen aus den Augen laufen,
Soll sich diesen kleinen Vogel kaufen.
Wem der kleine Vogel wollte singen,
jedes Ding müßt ihm zu Recht gelingen.
Braucht sich nimmermehr sein Haar ausraufen.

Meine Bitte ist gering

Meine Bitte ist gering:
gib mir Deinen Fingerring.
Steck ihn mir an meine Hand
sieh, ich halt sie abgewandt.
Brauchst dabei kein Wort zu sagen.
Will ihn ohne Willen tragen.

Will ihn tragen, bis am End
keines mich auf Erden kennt.
Geh ins Paradies ich ein,
nehm ich mit mein Ringelein,
wird ein Engel mich erschauen,
wird mich grüßen im Vertrauen.

Meine Bitte ist gering:
gib mir Deinen Fingerring.

Wir sind es, die verfrühten

Wir sind es, die verfrühten,
die Zimmerkrokusblüten.
Wir konnten nicht erwarten,
die wir zu früh erglühten,
das Blühn in Deinem Garten.

Wir werden nicht erleben,
daß sich die Ströme heben,
daß Frühlingssonnenstrahlen
das graue Feld beweben,
vergolden und bemalen.

Kein Vogelsang im Laube,
nicht Nachtigall noch Taube,
wird je von uns vernommen.
Dem kargen Tag zum Raube
sind wir zu früh gekommen.

Das mußt Du uns vergüten
uns hegen und behüten,
daß wir in Deinen Händen,
die sich um uns bemühten,
den ganzen Frühling fänden.

Wehen die Winde von Osten

Wehen die Winde von Osten,
kommt es mit Schneien und Frosten.
Wehen die Winde von Westen,
reckt sich der Baum in den Ästen.
Weht ihr Winde von Süden,
bringt den Frühling, die Blüten,
bringt die Falter, die kleinen,
für jede Blume einen.

Wir stachen uns an manchem scharfen Dorne

Wir stachen uns an manchem scharfen Dorne
und wähnten wohl, die Blumen kämen vorne.
Bis wir, gemahnt, als mehr der Tropfen rannen,
zur Umkehr uns auf Ziel und Pfad besannen.

Da sahen wir zurück die Wegestrecke
und Blüten hingen an der rauhen Hecke.
Ist dies der Preis, um den wir einzig losen? —
Wir gehn durch Dornen, hinter uns blühn Rosen. —

Halt' ich es noch? Ist es bereits entwichen?

Halt' ich es noch? Ist es bereits entwichen?
Ist diese Schrift, noch naß, schon durchgestrichen?
Ist dieses Wort veraltet — kaum gesprochen?
Der kurze Ton durch Widerhall gebrochen?

Kann ich die Luft befestigen im Fluge?
Den Hauch erhärten? In gedehntem Zuge
am Becher schlürfen, ohne ihn zu neigen?
Auftauchen ewig, ohne zu entsteigen?

Der Zeiger rückt, begreife dies, aus Gnaden!
Hemm nicht den Pfeil, Dein Finger käm' zu Schaden!
Küß Dir die Lippen wund am Rand der Scherben!
Genug des Weines wäre mehr als Sterben!

Den Traum der Nacht, ich träum ihn fort am Tage

Den Traum der Nacht, ich träum ihn fort am Tage:
Wie ging es weiter, wenn ich nicht erwachte?
Der kurze Traum schuf eine lange Frage.

Das ist es alles nicht, was ich erdachte.
Nur was ich sehe, kann ich wahrhaft glauben.
Wer weckte mich, daß er mich darum brachte?

Viel milder wär' es, mich am Tag berauben
um all mein Hab und Gut, um mein Gewissen.
— An meinem Feinde wollt ichs nicht erlauben.

Ein seltenes Gewebe ward zerrissen,
ein Netz versenkt, um einen Schatz zu heben,
und nun ein Fetzen, jeder ungewissen

Strömung des Tags zum Spiele preisgegeben,
und bald von ihr entführt in kleinen Stücken.
Kein andrer Traum vollendet je im Leben
was dieser Traum versprach, mich zu beglücken.

In eine Flut, klar bis zum Grunde, tauchte

In eine Flut, klar bis zum Grunde, tauchte
ich ohne Sprung durch langsames Versinken.
Mein Gehn war Schreiten und mein Atmen Trinken.
Ich fühlte, daß ich nichts zu tragen brauchte.

Ein Silberfisch tat schön mit meinen Gliedern.
Er fand sie glänzender als seine Schuppen.
Wir zogen durch den Park der Muschelgruppen.
Er sprach, ich aber konnte nichts erwidern.

Durch dünnes Eis bin ich emporgebrochen.
Ist es schon Winter? Rauchen schon die Herde?
Ich schritt im Winde über Laub und Erde,
den Ersten Menschen hab' ich angesprochen.

Und solche Worte nahm ich mit vom Grunde,
daß ich nicht hörte, als die Lerchen stiegen.
Die Blumen mochten blühn, die Falter fliegen.
Ich redete zu einem stummen Munde.

Das Lügenhaus

Was baust Du bröckelndes Gestein?
Ein Haus? Für zwei? Für Dich allein?
Vielleicht für drei zum Zanken?
Das Dach ist aus Gedanken.
Ein strohern Dach, ein' morsche Wand,
die Balken faul und angebrannt,
die Fenster nicht aus Glase.
Verschließe sie, der Rat ist fein,
mit einer Seifenblase.

Lad Gäste ein, gib groß' Gelag!
Denn alle Tag ist Feiertag,
Geburtstag — Sterbepredigt
wird all in eins erledigt.
Fürs reden zahl in hohem Sold,
das Geld, das mal in lohem Gold
und lös es aus in Scherben
und wer am längsten lügt, dem sag:
Dich setz ich ein zum Erben.

Doch säume nicht, es eilt die Zeit!
Schon ist der böse Wind nicht weit,
der macht die Fenster platzen.
Die Wände schneiden Fratzen,
die Balken werden dünn wie Zwirn,
das Dach, ein aufgedeckt Gehirn,
streut Staub und Spreu und Kleie.
Dann reiß vom Herd ein glimmend Scheit
und reit darauf ins Freie.

Wohin, o Schicksal

Wohin, o Schicksal, treibst Du mich, Tausenden gleich,
mich, Tausenden gleich an Erbe, Seele und Trieb?
Führst Du mich weiden mit Freunden am grünen Bach?
Wartet meiner der Schlächter oder die Schmach der Schur?

Ich, Kreatur Deiner Hut, schmeichle der Hand, die mich schlug,
flehe stumm zu Dir auf, seufze, lächle gestraft.
Nicht Deiner Hunde Gebell, die dem Entfliehenden drohn.
hält mich auf Deinem Pfad. Du nur hältst mich, Dein Blick.

Schau ich den Vögeln nach, träum ich von seliger Luft.
Fische vom sonnigen Strand locken ins Kühle mich tief.
Herr, Deinen staubigen Pfad ächz ich in ächzenden Reih'n,
ich, Tausenden gleich ein Tier, Herr, Deiner Herde ein Tier.

Bei sinkender Sonne rief uns die Flöte zur Rast.
Kniend, schlummernd lauschten wir, atmeten leis.
Über die Schlummernden hin schwang es in silberne Nacht.
Jeder wähnt es für sich. Klang es, klang es für mich?

Elfriede Skalberg

Maria

Wenn ich des Abends durch die Gasse schreite,
so fällt von mir ein Leuchten an die Mauern.
Mein Herz verbrennt in eines Wunders Schauern.
Mein Blick geht ohne Sehnsucht in die Weite.

Wohin ich segnend meine Hände breite,
da schmilzt in warmen Tränen alles Trauern.
Mein Leben wird die Welten überdauern:
Ich bin Maria, die Gebenedeite!

Am Herzen Gottes hab ich Kraft getrunken —
so läßt mich alle Wirrnis unbeschadet
und Leid und Schuld sind ferner Blitze Funken.

Mein Blut ist, süß und schwer, in Licht gebadet,
in einer tiefen Ehrfurcht ganz versunken
vor meinem heiligen Leib, den Gott begnadet.

Golgatha

Nehmt mir die Nägel aus den wunden Füßen,
so will ich still auf Euren Wegen wandern,
Nehmt mir die Krone von der müden Stirn —
ich will nicht mehr sein als die Andern.

Ich will ein Knecht sein und den Acker pflügen,
so bin ich klein, so findet mich kein Spott.
Mich dürstet so . . . ich bin so sehr verlassen . . .
Löst mich vom Kreuz: ich bin nicht Gott!

Der Feind

Des Abends Keim
wuchs dunkel aus der Helle.
Du kommst so spät,
und draußen steht der Feind.

Du möchtest heim
und findest nicht die Schwelle,
wie Dein Gebet
auch in den Himmel weint.

Es kommt ein Wind
und rüttelt an den Sternen,
sie werden blaß
und löschen müde aus.

So gehst Du blind
in unbekannte Fernen,
und fremder Haß
bricht lärmend in Dein Haus.

Meine helle Sehnsucht ist begraben

Meine helle Sehnsucht ist begraben.
Meine blauen Träume sind zerschlagen.
Nichts als Qual will meine Seele haben.
Nichts als Wunden will mein Körper tragen.

Wenn im Fieber meine Adern klopfen,
reiß sie auf mit Deinen blanken Zähnen,
laß das dunkle Blut aus ihnen tropfen
heiß und schwer, in großen, roten Tränen.

Leg den schmalen Mund an meine Wunden,
trink den Wein, der jäh aus ihnen flutet,
bis mein Leben seinen Weg gefunden
und voll Lust in Dich hinüberblutet . . .

Du bist nur ein Stück Glas

Du bist nur ein Stück Glas in meiner Hand —
Du selbst bist nichts: Du hilfst nur, Anderes sehen.
Mir aber war die Welt ein fremdes Land —
Du führst mich hin und lehrst mich sie verstehen.

Bisweilen bist Du trüb von fremdem Hauch —
dann irrt mein Blick und kann die Welt nicht finden.
Und manchmal schwärzt Dich fremder Flamme Rauch —
dann prallt mein Auge ab und muß erblinden.

Dann aber wieder zeigst Du seltenes Glück
und tiefer Qualen nie geahnte Süße.
Bald hältst Du mich vor nahem Ziel zurück,
bald legst Du Meilen unter meine Füße . . .

Du bist nur ein Stück Glas in meiner Hand —
Du selbst bist nichts: bist nur der Weg des Wandrers.
Ich aber habe nur durch Dich erkannt . . .
Du lügst vielleicht . . . vielleicht ist alles anders? . . .

Der fremde Gast

Nun steht der Uhr geschwätziges Ticktack still ...
ich weiß nicht, wessen Hand die Zeiger angehalten.
Ein fremder Gast, den ich nicht kennen will,
trat ein. Ich hörte nicht, daß seine Schritte hallten;
doch meine Augen wurden seltsam schwer:
es legte sich ein Blick wie Blei auf ihre Lider.
Ein Mund sprach klanglos müde Worte her,
die fielen ohne Laut wie graue Schatten nieder.
Mein Herz liegt still in einer kalten Hand
und weiß den Takt nicht mehr und braucht nicht mehr zu schlagen ..
Es kam ein Gast aus einem fremden Land,
der will mein Leben mit in seine Ferne tragen.

Aus allen Winkeln aber springt die Angst

Du hast den Spiegel an die Wand gedreht,
weil ein Paar Augen Dir entgegenstarrten
aus seinem Glase, die in Wahnsinn brannten . . .
Du gehst von Wand zu Wand mit lauten, harten,
rastlosen Schritten, die wie Hammerschläge
in Deiner Stube tiefe Stille fallen.
Bleibst plötzlich stehn, entzündest viele Kerzen,
daß Glanz und Helle an die Wände prallen.
Und setzest Dich, blätterst in einem Buch,
und wirfst es weg und greifst nach einem andern.
Schließest die Augen und versuchst zu schlafen,
fühlst aber wieder Dir entgegenbrennen
die Blicke, die Dich aus dem Spiegel trafen.
Erhebst Dich wieder und beginnst zu wandern
rastlos und laut von einer Wand zur andern.
Und pfeifst ein keckes Lied mit blassen Lippen . . .
Aus allen Winkeln aber springt die Angst!

Nun darfst Du weinen

Der Wind ist schlafen gegangen.
Alles Licht ist verblaßt.
Wenn die letzten Stimmen verklangen,
kommt die verschwiegene Nacht zu Gast.

Prüft mit Sorgfalt den Riegel,
stellt den Mond vor das Haus,
hängt ein schwarzes Tuch vor den Spiegel,
löscht die geschwätzigen Lampen aus.

Alle Augen erblinden.
Keiner gibt auf Dich acht.
Niemand kann Deine Tränen finden:
Nun darfst Du weinen . . die ganze Nacht . . .

Der Orator

Nun lieg ich weit von Licht und Lärm
im tiefen Brunnen Leid ertrunken.
Nur Deine kalte Stimme will
noch hier mit blanken Worten prunken.

So still und dunkel ist der Schmerz,
so fremd klingt jeder Laut von außen . .
Es ist mir doch, als stand auch ich
einmal in jenem Leben draußen . . .

Ganz fern ist irgendwo die Welt.
Ganz fern sind Wunsch und Lust und Wille.
Nur Deiner blanken Worte Klang
fällt tönend in die tiefe Stille.

Fremde Füße

Manchmal kommt eine Reihe von Tagen,
an denen fremde Füße Dich tragen —
heben sich, treten auf Staub und Steine,
weißt nicht: sind ihre Wege auch Deine,
weißt nur nach ihrem Willen zu wandern
eine Straße lang nach der andern . . .

Wie nur kamst Du in diese blassen,
dunklen und unbekannten Gassen,
in denen jedes Auge erblindet,
aus denen niemand sich heimwärts findet?
Weißt Deinem wirren Weg kein Ende,
fühlst nur des Grauens kalte Hände . . .

Am andern Ufer

Das helle Segel hat der Wind zerrissen,
das Deinen Wünschen sich entgegenspannte
und sich zu meinem Heimatufer wandte —
nun ist mein Schiff zu Diensten Dir beflissen:

Es wird von keiner andern Fahrt mehr wissen,
als auf dem Weg, den Dein Befehl ihm nannte,
als mit den Wellen, die Dein Wort ihm sandte.
Du magst an Deinem Strand die Flagge hissen:

Dir zu ersehnter Beute fiel mein Leben.
Wenn sich das letzte Rätsel Dir entwirrt,
so wird mein Herz in Deinen Händen beben.

Ich habe mich aus meiner Welt verirrt
und Deinem heiligen Willen preisgegeben,
der mich zerbrechen und vergessen wird.

Ich war die Königin. Ich war die Schwester

Ich war die Königin. Ich war die Schwester.
Mich dem erlauchten Bruder zu verbünden,
auf starke Felsen seine Macht zu gründen,
war ich der Freunde eifrigster und bester:

Ich schuf Dir Wege, und Dein Schritt ward fester.
Ich zwang die Sterne, Dir sich zu entzünden.
Ich hieß die Vögel Deinen Ruhm verkünden —
sie flogen auf und ließen ihre Nester.

In Freiheit dienend saß ich Dir zur Rechten . . .
Du aber wolltest Wort und Tat von Knechten
und Sklavenmienen angstverzerrt und blaß.

So fandest Du ein Brandmal mich zu ächten.
Nun sinne ich Verrat in bösen Nächten
und bin Dir untertan in heißem Haß.

Der Schlüssel

Nun frißt der gelbe Rost an meinem Bart.
Ich schreie laut — man will mich nicht verstehen:
nur selten kommen Finger, mich zu drehen,
und kein Geheimnis wird von mir bewahrt . . .

Ich regte mich so oft nach Hehlerart
und hütete verborgenes Geschehen:
gestohlener Stunden flüchtiges Verwehen
und nach verbotenen Ländern scheue Fahrt.

Ich war der Zeuge vieler Lust und Pein,
ich durfte alle Scham des Schauens spüren
und ließ der Fremden Blick und Schritt nicht ein.

Nun will kein Händedruck mich sanft berühren,
ich darf nicht mehr der treue Wächter sein —
und offen stehn im Hause alle Türen.

Der Ring

Ich schau die Erde an. Sie ist so rund,
daß alle meine Schritte gar nichts gelten.
Die Wege, die sich wirr und flüchtig stellten —
sie halten heimlich einen festen Bund.

Und alle Tage haben einen Mund
und rufen mich zurück aus fernen Welten.
Und alle Nächte, die sich mir gesellten,
sie einen sich und tun das Ziel mir kund . . .

Ich kannte nicht die Sehnsucht der Geleise:
geschlossen sein zu einem ewigen Kreise,
und dünkte mich nach fremder Bahn entbrannt.

Mein Herz ging töricht auf die weite Reise
und sah die Erde an und wurde weise
und kehrt zurück zu Dir in Deine Hand.

Der Spiegel

Io son' fatto dal Dio tale,
che la vostra miseria non mi tange,
né fiamma d'esto incendio non m'assale.
Dante.

Ich bin ein Auge, doch mein Blick ist erzen:
ich sehe alles und gewahre nichts.
Löscht oder zündet Eure trüben Kerzen:
was immer an mich prallt — an mir zerbricht's.

Mich kann das Elend Eurer Nacht nicht schmerzen,
noch blendet mich die Helle Eures Lichts.
Kein Brand hat Flammen, meinen Glanz zu schwärzen.
Ich weiß die Werte jeglichen Gewichts:

ich sah die Hände, die sich Tand errafften,
ich sah das Feuer, das Begierden schürt,
ich sah die Brünste aller Leidenschaften —

ich weiß die Dinge, die ich nie gespürt.
Und alles ging vorbei. Und nichts blieb haften.
Und immer bin ich blank und unberührt.

Otto von Schilling

Ritter Tod

Komm mit, feine Frau, komm mit!
Wo ich des Weges tu reiten
alles Volk muß mich begleiten,
dein Weinen hilft Dir nit.

Ritter Tod, was ficht Euch an?
Ihr dürft mich nit anfassen,
mein Kind kann ich nit lassen,
dazu meinen liebsten Mann.

Feine Frau, laß ab zu flehn,
Dein Kind mag nach Dir schreien,
Dein Mann eine andre freien,
Du mußt jetzt mit mir gehn.

Absage

Wir frohnen und wir schanzen
wohl in die Nacht hinein.
Die feinen Herren tanzen
und geben Gasterei'n.

Die feinen Herrn stolzieren
in welschem Narrenkleid,
wir hungern und wir frieren —
was schert die unser Leid!

Doch bricht ins Land der Schwede
da wird das Herze weit.
Dann gibts ein süß Gerede
von Bürgereinigkeit.

Ein Flennen und ein Plärren,
als wenns Karfreitag wär,
der Teufel hol Euch Herren,
jetzt wollen wir nicht mehr.

Mögt Ihr in Angst und Beben
auch Zeter-Mordio schrein,
Ihr wollt nicht mit uns leben,
so sterbt jetzt auch allein.

Die Landstreicherin

Der Wind fegt durch das welke Gras,
Oktoberwind.
Ich säug mein Kind mit Gift und Haß,
es ist ein Hurenkind.

Werd wie Dein Vater, hart und klug,
Du wilde Brut,
dann zahlst Du einst für Lug und Trug
mit Tränen und mit Blut.

Gesindel

Wir sind die krummen Bettelleut,
voll Schwären und Gebrechen,
Ihr wißt, das Gott den hart bedreut,
der Armen keine Gaben beut,
Geiz tut sich bitter rächen.

Drum gebt, Ihr Damen und Ihr Herrn,
wir haben nichts zu beißen,
gebt oft, gebt reichlich und gebt gern,
sonst wird Euch Gott den Himmel sperrn,
Euch in die Höllen schmeißen.

Verflucht, der Pfennig war nicht echt!
Daß so was mir begegnet;
die Welt ist wirklich hundeschlecht,
und ich hab diesen Lasterknecht
noch dankbarlichst gesegnet.

Doch ruhig Blut, es gibt auch noch
viel braves Volk, und heute,
des Abends spät, im Kellerloch,
da saufen und da fressen doch
wir krummen Bettelleute.

Da tanzt der lahme Frieder vor,
daß alle Blinden lachen,
Hans Taubstumm singt mit uns im Chor
und Isaak, der den Arm verlor,
er tut den Fiedler machen.

Kurt Bertels

Nord

Ich liebe die sonnigen Wälder
in Livland, da bin ich her,
den Silbersee und das Torfmoor
und mein Boot und mein altes Gewehr.

Ich liebe die nordischen Farben:
Schwarzfichten riesenhaft
und leuchtende Lämmerwolken,
Bernstein und Birkenschaft.

Ich liebe die Taucherenten
in ihrem weißblendenden Pelz,
vom Flügel der Mandelkrähe
hellblauen versteinerten Schmelz.

Ich liebe die blanken Gefahren:
Sturmsegel, verwegenes Spiel,
die sternklare nordische Rede
und Worte mit Bug und Kiel.

Geh fort!

Geh fort mit deinen matten schalen
zuviel gepriesnen Goldpokalen!
Wenn mir die eignen Trauben winken,
kann ich nicht fremde Weine trinken.

Geh fort! Du hemmst mein kühnes Schreiten
Du bist mir heute fremd und fern.
Ich dank Dir tausend Kostbarkeiten,
doch heute glänzt mein eigner Stern.

Bilder

Ach meine Schale sank mir in den Sand,
ich kann Dir keine Frucht und Ernte reichen,
zu fremden Bäumen heb ich meine Hand,
in fremde Gärten muß ich selber schleichen.

Doch frage nicht. Und laß im Flüsterwald
zwiesprechen mich mit meinen Rauschgenossen.
Und glaube mir, die Schale hebt sich bald
und neue Bilder sind hineingegossen.

Von schmerzdurchflammter Schmiede bring ich dann
ein Sterngeschmeide Dir mit bunten Zeichen,
die ich dem Schicksal ringend abgewann,
die Bilderworte eil ich Dir zu reichen.

So führen irre Lichter hin und her;
sie flackern und verlöschen oder blenden,
sie heben sich, sie sinken in das Meer,
und wechseln zwischen Fliehen und Verschwenden.

Ich will Dir alles, was Dich stört und drückt,
mit Klang und Farbe scheuchen oder mildern.
So nimm den Spruch der meine Wege schmückt:
der Sinn des Lebens liegt in seinen Bildern.

Aufschwung

Ich weiß, daß ich an kühlem Schattentage
die große Kraft der Reinheit in mir trage,
doch wie ein Traum, der dunkel kommt und schwindet,
so ist die Ruhe, die mich selten bindet.

Ich weiß, daß ich im Bann der heißen Stunden
ein Dämon bin, gefährlich ungebunden,
der gern gehorcht verwegen wilden Lauten
und niederreißt, was reine Tage bauten.

Nun aber soll ein kräftiges Erraffen
zu fester Tat mir Lust und Ruhe schaffen,
der dunkle Traum soll in die Sonne treten,
zum Leben klar und schön sich freizubeten!

Das Gehege

Wir spielten in dem alten Parkgehege
und freuten uns des roten Blätterfalls,
wir kannten alle die verborgnen Wege
und auch das Grab des Abendsonnenballs.

Wir wußten nichts von wildberauschten Tagen
in großer Städte sinnbetörtem Bau,
Wetteifer trug im Reiten und im Jagen
uns munter durch den friedevollen Gau.

Und wenn der Abendwind mit fahler Mahnung
uns endlich heim zum Försterhause trieb,
verklang die Welt wie eine weiße Ahnung,
auf die der Tag ein buntes Zeichen schrieb.

Frühnacht

Gedämpftes Licht aus dem berankten Fenster
vermischt sich mit dem Duft der Tabesblüte,
und was am Tage tief berauschend glühte,
umhüllt sich mit dem Hauche der Gespenster.

Der Weidenbusch ist ganz in Schwarz gebadet,
doch trifft ein heller Strahl das Birkenstämmchen,
an jener Mauer zuckt ein rotes Flämmchen,
das bald sich blaue Tänzerinnen ladet.

Ich weiß, daß noch ein Fremdes mit mir schreitet,
wenn ich die Gartenwege stumm durchmesse,
und sich, wenn ich den lauten Tag vergesse,
Stilldunkel naht und weiche Schwingen breitet.

Kühlung

Ich drücke gern die heißen Lippen
an kalte weiße Marmorplatten,
da kann das blutig grelle Rot
zu bleicher Kühle still ermatten.

Ich gehe gern mit nackten Sohlen
auf goldig bunten Altarstufen,
da kann mir schnell das Mosaik
den kalten Spruch des Todes rufen.

Ich spiele gern mit abgeschälten
geschliffnen Damaszenerklingen,
da kann mir leicht ein falscher Griff
die halbgerufne Botschaft bringen.

Verstört in zerrütteten Kissen

Verstört in zerrütteten Kissen
denk ich an das, was vorbei.
Ich habe dem Schicksal entrissen
Glückstage zwei oder drei.

Doch fragt mich ein Wicht, was ich wähle,
Blitztod oder langlebiges Nichts —
ich tausche die ewige Seele
gegen Sekunden des Lichts.

Guido Hermann Eckardt

Im Schloß

Gab es Regen, arge Winde,
ging der Bläser seine Runde,
schlief da unten das Gesinde,
wachten wir zur späten Stunde.

Wie den Kiel ich feuchtend senke,
prasseln im Kamin die Kohlen,
prüfest Du die alten Schränke,
Dir ein kluges Buch zu holen.

Seh Dich wählen, sorgsam stäuben
das vermürbte braune Leder.
Und als führ' sie fort zu schreiben,
zirkelt wie sie mag die Feder.

Sehe nun von Zeil auf Zeile
Deine Augensterne gleiten,
in erwartungsfroher Eile
wendest Du die gilben Seiten.

Frommer Eifer glüht die Wangen —
wage nicht zu unterbrechen,
spür ich gleich ein still Verlangen,
ein paar Worte noch zu sprechen.

Ich verfolge Deine Blicke,
seh im Innersten Dich beben . . .
schlagen aus dem alten Stücke
Flammen in Dein junges Leben?

Die Sterne sanken rasch

Die Sterne sanken rasch im Flimmerbogen.
Der goldne Herbst steht über schwarzen Lachen.
Aus Wolken kam ein Funke hergeflogen,
die Buntheit in den Wäldern zu entfachen.

Wir blieben da. Die klugen Vögel zogen
dorthin, wo lichte Himmel sie bedachen.
Wir zögerten, berieten und erwogen
und hören nun den Sturm in Wipfeln krachen.

So lasse Deine Seele sich erweiten
und fasse Mut. Es soll uns nicht bereiten
der Frost die allertiefsten Einsamkeiten.

Und wird er unter Deinen Füßen klirren,
so soll im Wind Dein tapfres Lachen schwirren:
wir werden in den Wäldern nicht verirren.

Licht

Als noch die schweren Wolken Regen gossen
und sonst kein Schuh sich quälte in dem Kote,
war dieses Fest in meinem Haus beschlossen
und zu den Gästen unterwegs der Bote.

Da kommen sie, des Lebens Frohgenossen.
Wo blieb, was ihre Heiterkeit bedrohte?
Die Berge stehn von klarem Licht umflossen
und neue Fahnen wehn im Abendrote.

Und wird es Nacht, so nehmen wir die Helle
von vielen Kerzen mit in meine Kammern
und bergen sie in glasumhegte Klammern.

Die Säle grüßen leuchtend auf der Schwelle.
Und allen Sinn und alles Sein entsiegelt
der Glanz, der sich in unsern Augen spiegelt.

So rede nur

Ich weiß es längst, daß ich das Wort ertrüge —
kamst Du doch oft zu mir mit den Gedanken,
die von der Stirne schmählich niedersanken
ins Wangenrot der stillen, feigen Lüge.

Auf daß der schwere Wunsch sich nicht genüge
der Beter, die nach Deinem Odem kranken,
will Deine Güte ihren Knieen danken . . .
Nicht immer mein sind Deine Atemzüge.

So rede nur. Es wird Dein Wort nicht wenden
den Sonnenschein und vieles Grün der Erde,
die Sterne hoch und Deines Freunds Gebärde.

So blicke auf zu mir und meinen Händen —
das Wort wird Deines Lebens nicht Vernichter:
aus meinen Augen sah noch nie der Richter.

Verlorenes Paradies

Mich scheuchte gelles Uhrwerk auf aus blauen
goldmilden Gärten, die mich überdachten.
Nun stehn sie stumm, die dünnen und genauen
unfrohen Zeiger, die das Unheil brachten.

Den lauten Märkten soll ich mich vertrauen,
soll ungeliebtem Handwerk mich verpachten —
und hab' auf Euren Sockeln nichts zu bauen,
auf Eure Wägeschüsseln nichts zu frachten.

Ihr nahmt den Atem allen meinen Stunden
und habt sie fest an Pflöcke angebunden
und könnt doch meine Fremdheit nicht erkunden.

Und während Tag und Nacht mich so erbittern,
weiß ich in meinem Park die Sonne zittern
und weiß die Wege harrend an den Gittern.

Siegfried von Vegesack

Isaaks Opferung

„Abraham!“ — „Herr, Dein Knecht ist hier!“ —
„Zweifelst Du nie, was dich auch trifft, an mir?“

„Herr, Alles trägt Dein Knecht, was du verlangst!“ —
„Und selbst das Schwerste, ohne daß Du bangst?“

„Ja, Herr!“ — „Und ohne einer Klage Ton?“ —
„Ja, Herr!“ — „Und liebst Du Isaak, Deinen Sohn?“

„Ja, Herr!“ — „So höre, was ich von Dir heisch':
Bring mir als Opfer, den Du liebst, Dein Fleisch!“

„Vater!“ — „Hier bin ich, Sohn!“ — „Ich sehe hier
wohl Feuer, Holz — wo ist das Opfertier?“

„Mein Sohn, — Gott wird ein Opfer sich ersehn;
nimm Feuer, Holz — wir wollen opfern gehn!“

„Vater — was bindest Du mir Bein und Hände?“
„Sei still, mein Sohn, — daß ich das Opfer spende.“

„Vater — was zuckt so hell in Deiner Hand?“
„Sei still, mein Sohn! Ich schüre nur den Brand.“

„Vater!“ — „Herr! Sieh her: mein Fleisch und Bein —
Ich bring' es Dir als Opfer!“ — „Halte ein!

„Ich bin besiegt: Du hast mich Dir erzwungen,
hast Deinen Gott zu Dir hinabgerungen!

Erlöst die Menschheit, die mich niederringt:
sich opfernd, — mich zum gleichen Opfer zwingt!“

Der Weise

Der Weise blieb sinnend stehen:
„Sitzen ist besser denn gehen.

Sitzen allein kann nichts nützen, —
liegen ist besser denn sitzen.

Liegen allein wirds nicht machen, —
schlafen ist besser denn wachen.

Im Schlaf kann es Träume geben, —
sterben ist besser denn leben!“

Und es setzte sich, legte sich, schloß die müden
Augen der Weise und starb in Frieden.

Das Heimchen

Ein Heimchen zirpt die ganze Nacht,
und zirpt mit Lust und zirpt mit Macht,
und zirpt, und zirpt.

Es wirbt mit seines Zirpens Kunst
um eines Heimchens Liebesgunst,
und wirbt, und wirbt.

Doch ach, die Liebste hört ihn nicht,
ahnt nichts von seinem Zirpgedicht,
das zirpt und zirpt.

Sie schläft schon längst in Seelenruh;
er aber zirpt, zirpt immerzu,
und stirbt, und stirbt.

Das Mistbeet

Nun zieht schon aus des Kuhstalls feuchter Höhle
der alte Gaul den dampfend fetten Mist,
der voller Fruchtbarkeit und Säfte ist,
daß er der jungen Erde sich vermähle.

Auf daß des Himmels Segen auch nicht fehle,
Erbaut der Gärtner mit erprobter List
aus vielen kleinen Gläsern ein Gerüst,
durch das die Sonne beide sanft beseele.

Rings ruht noch braunes, abgestorbnes Gras;
doch unterm feucht beperlten warmen Glas
regt sich schon leises Ahnen scheu im Dunkeln:

Vom ersten Keimen der verborgnen Saat,
von jungen Gurken, schwellendem Salat,
und von Radieschenköpfen und Ranunkeln.

Im Grabe

Oft lieg des Nachts ich regungslos gebannt:
mir ist, als wenn ich längst in Grabestiefe
den ewgen Schlaf der Toten einsam schliefe,
vom Todesschweigen feierlich umspannt.

Die Hand ruht welk gefaltet in der Hand.
Ein jeder Laut, der sich zu mir verliefe,
und mich zurück ins helle Leben riefe, —
prallt dumpf nur ab an meines Sarges Wand.

So seltsam dünkt mich all mein Tagestun:
die Wünsche, Hoffnung, Furcht und Sehnsucht ruhn
und lösen sich allmählich und verblassen.

Nur fernes Mitleid regt sich noch in mir
mit jener stillen Seele, welche hier
so sanft und abgeklärt die Welt verlassen.

Das tote Haus

Mit schmalen, leichenblassen Geisterhänden
irrt scheu das Mondlicht durch das tote Haus,
kauert am Boden, dehnt sich langsam aus,
und gleitet lautlos an den kahlen Wänden;

tastet behutsam an den Gegenständen,
umkreist am Fenster einen welken Strauß
und streckt sich fröstelnd nach den Öfen aus,
die weiß und leblos keine Wärme spenden.

Zu Marmorstreifen ist das Licht erstarrt.
Kein Sessel rührt sich; keine Schwelle knarrt;
und auch die Wanduhr schweigt in dem Gehäuse.

Das Mondlicht schläft. Und Zeit und Zeiger stockt.
Ein großer schwarzer Kater aber hockt
und lauscht dem Wispern der besorgten Mäuse.

Begnadung

Schlag die Augen auf zu Stern-Myriaden, —
fleh sie an, daß sie den Blick begnaden,

und mit ihrer Schwerter Flammen-Spitzen,
die Dir senkrecht in die Augen blitzen,

nicht in ungeheurem Nieder-Brausen
zischend, sprühend hin zur Erde sausen,

und von Deinem dreisten Blick beschworen,
tief sich Dir in Deine Augen bohren,

und Du Antwort auf die Frage findest, —
und beim Anblick durch den Blick erblindest . . .

Tausend Schwerter, tausend Dolche hangen,
zittern hoch, im Äther aufgefangen.

Schließ die Augen, — tränenheiß gebadet:
daß die Sterne Deinen Blick begnadet!

Paul Graf Keyserlingk

Tanz

(An Katta Sterna)

Wir trotten stumpf durch dumpfe Gassen.
Müd klingt uns Tag und quälend Nacht.
Wer mag noch lieben, wer noch hassen?
Ist nicht ein Narr, der heute lacht?

Wir sind vom Frost schon arg zerfressen.
Da bist Du, Flamme, aufgeloht,
Du tanzt, wir sehen und vergessen,
Berauschte, wünschen wir den Tod.

Du Sehne, die den Bogen spannt,
des Bechers scharfgeschliffner Rand,
Du Rauch, der schlank sich aufwärts ringt,
Du Märzwind, der durch Länder springt.

Die Stadt

Auf dieser sumpfgebornen Stadt
liegt eine schwere Totenkühle,
und alle menschlichen Gefühle
sind Kellerblumen, welk und matt.

Ein Vorhang dämpft das ganze Leben,
man sitzt im Dämmerschein der Tage,
nie schreit man: Freude, weint man: Klage,
man ist sehr vornehm und ergeben . . .

Der Frühling kann hier nichts mehr bringen,
wenn er in weißen Gärten lacht,
so groß ist hier der Toten Macht!

Nur Mädchen, die in Träumen gingen,
kann er zuweilen leicht berühren,
so daß es blasse Brüste spüren.

An die Toten der jungen Regimenter

(Ypern. November 1914)

Den Greisen ist der Tod ein grauer Mann,
den sie von Ferne langsam wanken sehen,
sie bleiben fröstelnd auf dem Wege stehen,
Ergebene, und lassen ihn heran.

Euch aber war der Tod nicht grau, noch kalt,
wie einem Mädchen jubelt Ihr ihm zu!
Auf rote Lager legt er Euch zur Ruh,
und seine Küsse machen niemand alt.

Heller Tag

Wind weht im blauen Himmelsmeer,
die Wolken seh ich Segel spannen,
sie gleiten hafenlos von dannen,
wie sind sie leicht und wir so schwer!

Uralte Wanderlust erwacht:
man möchte mit zerwehten Haaren
wie alte Schüler singend fahren
— Zugvögel schreien jede Nacht.

Wind weht im blauen Himmelsmeer
und treibt in herben frischen Wellen.
Gäbs einen Strand, wo sie zerschellen,
wär unsre Sehnsucht nie so leer.

An Paul Verlaine

Es kommt die Zeit, da Du vergessen
und nur belächelt wirst als krank —
da finden Dich verstaubt im Schrank
zwei vierzehnjährige Komtessen.

Sie lesen Dich ganz eng umschlungen
mit offnem Haar in ihrem Zimmer.
In ihren Augen — samtner Schimmer.
Sie stehen da — zwei schlanke Jungen.

Und Lippen rot — wie heißer Wein —
und Körper straffen sich wie Sehnen.
Ermattet und mit Kindertränen
schläft jede ohne Beten ein.

Gustav Specht

Proteus, der Dichter

Ich wandle meine göttliche Gestalt.
Heut bin ich Wasser, gestern war ich Feuer!
Hie Luft, hie Erde! Proteus, Ewig-Neuer!
Jetzt bin ich jung und eben war ich alt.

Bald bin ich Haß, ganz Haß, und Liebe bald.
Jedwede Form ist mir unendlich teuer.
Jedwedes Stäubchen dünkt mich ungeheuer,
hebt mich gen Gott mit sanftester Gewalt.

Entschleiert hab ich jeden Schattens Sinn
und jede Ferne habe ich empfunden.
Ich weiß, warum ich unerforschlich bin.

Ich durfte manchen Perlengrund erkunden.
Ich gab mich manchem goldnen Rätsel hin —
ich, der ich dichte, in den Proteusstunden!

Narkissos

Dich letzt das holde Ebenmaß des Knaben,
Narkissos' Reiz, gewiegt von sanfter Welle,
du beugst dich zu der halbverklungnen Quelle,
an seinem Spiegelbildnis dich zu laben.

Die feuchten Linien schlürfe, denn sie haben
von ihm den Schmelz, von ihm die goldne Helle,
und jeder Hauch und jede feinste Stelle
ist silbern in dem Wasser eingegraben.

Und wie du trinkst, ausschöpfst du seiner Seele
in Wellen leise rauschende Gedanken —
und seltne Labung perlt in deine Kehle.

Du siehst das Glitzerbildnis nicht mehr schwanken.
Es ist nicht mehr. Wich göttlichem Befehle.
Du hebst das Haupt, dem Quellengott zu danken.

Apollons Schmerz

Laßt im Vergangnen schwelgend mich vergehn ...
Einst schleudert ich des Diskos erzne Scheibe
auf Bergeshöhn in edlem Zeitvertreibe
mit Hyakinthos, lieblich anzusehn ...

Du, Zephyr, riefst: „Wer kann Ihm widerstehn!
Mich zieht ein glühend Wehn zu Seinem Leibe.
Der Diskos wirbelt, stürzt und prallt, ich treibe
ihn an Sein Haupt mit eifersüchtgem Wehn!“

Wer wird den Liebling nun zurück mir geben?
Du falscher Zephyr, rosenfarbner Wind!
Sieh meinen Leib von Tränenwucht erbeben.

Auch Götter weinen, die unsterblich sind.
O lebt ich eines Menschen sterblich Leben —
mit Dir zu sterben, Knabe Hyazinth!

Zeus und die Nymphe Kallisto

Kallistos Insel schaukelte in Fluten . . .
Es hat der reinen Welle reinstes Kind
lang um Diana schmeichlerisch geminnt . . .
Eros befiehlts. Die Göttin muß sich sputen.

Die Nacht kam, da sie beieinander ruhten.
Ein blaues Hochzeitwindchen wehte lind
hinüber nach der Küste von Korinth
und sänftigte der Purpur-Liebe Gluten.

Vier Brüste schwelgen schwesterlich geschmiegt . . .
Die Nymphe schlummert. Mit Diana? Nein!
Es ist ihr Gott, der sie im Arme wiegt!

Zeus zieht mit ihr in seinen Himmel ein:
er strahlt entzaubert und sie strahlt besiegt,
als Stern am ewgen Himmel doppelt sein.

Auf dem Helikon

Ein letzter Abendkuß des Helios
trifft Helikons olivendunkle Lehne.
Im Jambos rauscht die heilge Hippokrene.
Durch laue Triften wandelt Pegasos.

Entführe mich, geliebtes Flügelroß,
der ich mich so nach meinen Musen sehne,
entführe mich im Flimmern der Selene
nach Frau Eratos goldnem Liebesschloß.

Dort blüht auf jedem Baume ein Gedicht,
betäubt mich Weihrauch wie der Nebel Lethes.
War . . ich . . jemals . . ein Mensch? Ich weiß es nicht.

Im heilgen Rausch des lyrischen Gebetes
lob ich den Gott, der mir den Lorbeer flicht,
den Herrn des Lichts, Apollon Musagetes!

Merkur der Kaufmann

Gott der Konkurse, Gott der Geldverleiher!
Gott der Tantièmen, Aktien und Raten!
Tendenz: sehr fest. O Gott der Handelsstaaten!
Falschmünzer du! Goldwäscher! Wechselspeier!

Den Gott umzingeln wilde Börsengeier:
Phönikier, Hebräer, Hanseaten,
Wucherer, Spekulanten, Bankpiraten,
Goldwechsler Schmuhl und Schweinemakler Meyer.

Und ihnen allen lächelt hold Merkur,
Diebstahlsprofessor, edler Graf von Rente,
Millionär und Schlaufuchs von Natur . . .

Agent, begabt mit jeglichem Talente,
ein Reisender nach der Sekundenuhr, —
denn Zeit ist Geld und steigert die Prozente . . .

Hebe

Goldhebe schenkt bei Tisch im Götterlande
den Jugendtrank. Verträumt im Augenblick
schaut sie sich um: welch frevles Ungeschick —
und über quillts am goldgesäumten Rande.

Plump bückt sie sich im luftigen Gewande
und hascht den Tropfenfall . . . „Pfui, ist sie dick
und ungraziös!" Mit stummem Vorwurfsblick
straft Zeus die Maid. Laut lacht die Götterbande.

Von Stund an ward auf ewig sie verbannt
vom Schmaus der Götter. Siech im Nebelgrunde
der Menschentäler irrt sie unerkannt.

Es welkt der Lenz auf ihrem Nektarmunde . . .
Ich traf sie irgendwo in Griechenland
in einer Kneipe zur Gespensterstunde.

Caecilia

Caecilia! hinter Deinem süßen Rücken
könnt Deinem süßen Spiel ich ewig lauschen,
an Deinen lichten Händen mich berauschen,
an Deinem frommen Psalme mich entzücken.

Ich will mich unter Deine Finger bücken
und mit den stummen weißen Tasten tauschen,
die unter Deinem Druck so selig rauschen —
und ihre Melodie soll mich erdrücken.

Ich höre in verzückten Orgelklängen
Erzengel Deine Himmelsanmut rühmen,
als ob von Eva sie und Eden sängen.

Horch, Dein Geheimnis sprengt mit ungestümen,
mit hochzeitlichen Lenz- und Bußgesängen
ein Rosenjüngling: Jesus, Heiland, Hymen.

Eva

Wir kennen uns seit hunderttausend Jahren,
wir haben uns in Eden schon gekannt,
wir liebten uns im alten Griechenland
und in der goldnen Roma der Caesaren.

Ich weiß, daß wir zu zweit am Jordan waren,
im Mittelalter waren wir verwandt,
ich hab Dich Schwester, Schwesterchen genannt . . .
Wann werde ich mit Dir gen Himmel fahren?

Du warst mein Traumbild, Eva, mein Modell!
Wenn ich Dein Lob in alle Sterne schriebe, —
sie glänzten millionenmal so hell!

O, daß Dein Leib mir ewig eigen bliebe!
und ewig neu! Das Leben fliegt so schnell,
zu schnell für eine tausendjährge Liebe . . .

Der Künstler

Um Sonnenaufgang ward Merkur geboren,
um Mittag schon wird ihm die Wiege eng:
er läuft davon, der kleine Meisterdieb
und raubt Apollos goldne Wolkenstiere.

Am Abend schleicht er in sein Götterbettchen,
ganz fromm und zahm, als wäre nichts geschehn.
Um Mitternacht verlangts ihn nach Musik:
er sinnt und stimmt und baut die erste Lyra.

Es gleicht der Künstler jenem Götterkind:
er stiehlt vom Himmel Sonne, Mond und Sterne
und formt ein wohlgebautes Lied daraus.

Sanft ruht er aus auf seinen grünen Lorbeern
ganz fromm und zahm, als wäre nichts geschehn . . .
Apollo lacht. Und alle Götter lachen.

Hyperion

(An Friedrich Hölderlin)

Nun laßt uns sanfter unsre Schritte lenken
an das urewige allmächtge Meer . . .
Von dort stammt unsrer Tränen Allmacht her:
wir wollen Tränen in das Meer versenken.

Dort lasset uns Hyperions gedenken
denn unsre Seele liebte ihn so sehr . . .
Ich widme ihm zwei Verse aus Homer —
Geliebter sage, was wirst Du ihm schenken?

Du, alte Göttersonne, sollst uns scheinen!
Hyperion, wir wollen mit Dir ziehn!
O unsre Augen spiegeln sich in Deinen!

Dem Zwang der Zeiten wollen wir entfliehn,
und mein jahrtausendaltes Herz wird weinen
im Traum mit Dir, mein Friedrich Hölderlin.

Totentanz

Der dürre Chevalier von Totenschädel
verrenkt sein Bein im Sarabanden-Takt.
Vorn ist er nackt und hinten rot befrackt.
Er würgt im Arm ein lungenkrankes Mädel.

Sie träumt und phantasiert im Siechenbette.
Sie fühlt von Knochenarmen sich gepackt.
Sein Becken knickt, sein hohler Brustkorb knackt.
Sie hustet, speit und kämpft mit dem Skelette.

Franz Liszts Gerippe kauert am Spinette,
paraphrasiert von Sebastianus Bach
leis eine melancholische Motette.

Die kalte Braut ergibt sich nach und nach.
Sie tanzt mit ihrem Freier um die Wette.
Dem weißen Mund entfährt ein letztes: Ach . . .

Die Sonettenschlacht

Es sprengten feurig die Sonettenritter
funkelnden Auges, rot vor Kampfeshitze.
Die Wolken schleuderten Sonettenblitze,
losbrach das donnerlaute Reimgewitter.

Und Silben flogen, Worte, Versesplitter . . .
Ein jeder stach mit seiner Lanzenspitze
gen Himmel in die jähe Flammenritze —
und rings erwuchs Gezeter und Gezitter.

Voran auf schulgerecht dressiertem Rappen
Fritz Rückert mit der deutschen Hellebarde,
auf breiter Landsknechtsbrust das treue Wappen.

Und stolz zum Schluß der hohen Dichtergarde,
gefolgt von einem schlanken Edelknappen —
der Graf Augustus, auch ein deutscher Barde.

Tee

Hast du schon jemals schönen Tee getrunken?
Bist jemals du in China schon gewesen?
Wir alle sind ja dann und wann Chinesen,
in tausendjährige Träumerein versunken . . .

Du lagre dich nach Mandarinensitte
auf dieses Teppichs gelbbeblümtem Flaume,
vergiß dein Leid im aromatischen Traume
bei dieser Schale aus dem Reich der Mitte.

Dann raffe deines Mantels weite Falten
und löse deine fromm verschlungnen Beine
und deine Sänfte laß beim Abendscheine
vor der Pagode des Confucius halten . . .

O Kind! es knistern die Papierlaternen,
es knistert deines Saumes dünne Seide . . .
Das reife Reisfeld deckt uns Schwelger beide
weiß unter Chinas großen gelben Sternen.

Bewölkst mein Hirn mit schwindelnd träger Süße,
stiehlst dich ins Traumfach meines trunknen Kopfes —
du altes Kaiserland des langen Zopfes,
der großen Mauer und der kleinen Füße!

Strindberg

Ich träum mir einen Turm im neuen Babel,
ein hundertstöckig Lugloch in New-York
und spinne mich in meine Sternenfabel
und lade dich zu Gast, mein Svedenborg.

Hier diese Stube ist mein Geisterschloß
Dies, das und alles ist aus Geist geworden.
Pflanzt Ost nach West, tragt Indien nach Norden.
Sucht den Fakir im sechsten Dachgeschoß.

Glutmittag zwölf. Es werde zwölfmal Licht!
Hier will ich nach Erleuchtung ringend büßen.
Die Sonnenquelle badet mein Gesicht
und Stockholms City krümmt sich mir zu Füßen.

Durch dieses Rohres schlankes Perspektiv
zwing ich das Firmament in meine Kammer.
Den erst und letzten Offenbarungsbrief
versiegle ich mit einer Doppelklammer.

Drängt euch nicht alle in mein Hirn hinein!
Was weiß die Welt! Sie soll nicht alles wissen!
Laßt mich mit meinem großen Kampf allein!
Kaum meistre ich mein eigenes Gewissen.

Jerusalem? Damaskus? Rom? Byzanz?
Wär ich wie Gott, wenn ich die Wahrheit wüßte? —
Vom Bücherbrette grinst mir meine Büste,
im Winkel wispert mein Theaterkranz.

Versinke still, du lärmentweihte Rampe.
Das Volk steht vor dem Vorhang, lauscht und grollt.
Ich Aladin bei meiner Wunderlampe
erobre mir das menschgewordne Gold.

Ich reiße mir durch Wolken eine Gasse
und balle eine himmelgroße Faust
und bleibe stehn, — wenn sie mit vollem Hasse
auf diesen Globus niedersaust.

Roland

Gepflanzt auf diese Warte,
in diesen Felsenritz,
mein harter Durandarte,
du schartenloser Blitz,
sprüh Wetter, Zorn und Schrecken
hinab nach Roncesvalles
und spotte der schlotternden Recken
auf Saragossas Wall.

Jetzt in der heißesten Stunde
faß ich dich, Olivant,
streu schmetternde Fehdekunde
hinüber nach Carols Land,
und von der güldenen Rhone
bis zu dem güldenen Rhein
soll alles bei diesem Tone
entfacht zur Rache sein!

An den Abbé La Mésanzère, den ersten Herausgeber des „Journal des Dames", und seinen Zeichner Gavarni.

„O dieser Ausschnitt kleidet Sie, ma chère.
Es hatte selbst die Nymphe Galatée
kein sinnverwirrenderes Décolleté" —
spricht zwinkernd der Abbé La Mésanzère

„Marquise, das Alleinsein fällt mir schwer.
Lustwandeln Sie vor — Künstlern; s'il Vous plaît,
durch diese mondbegossene Park-Allee . . .
Mein Freund Saint Gavarni kommt auch hierher."

Zwei Kavaliere auf der Efeu-Bank . . .
Vorüber wandelt Göttin Harmonie —
weiß, hüllenlos und venusinenschlank.

Schon sinkt der Priester betend in die Knie, —
Gott aber reicht, verhext und liebeskrank,
Stift und Papier dem Teufel Gavarni . . .

Das Champagner-Sonett

Dem Benedictinermönch Dom Peringnon (1638—1715), dem Entdecker des Champagnerrezeptes, gewidmet.

Der Pater Perignon zu Epernay
schlägt wild ein Kreuz und ruft: „Venite — ite!
Ihr duftgen Kellergeister! Höllensprite!
Flammt auf: Chasselas, Goutte d'or und Blanc doré!"

Er betet laut das Hexen-Abc,
mischt in den Trank, auf daß er wohlgeriete,
ein Schlückchen Busenmilch von Aphrodite
und vom Parnaß ein Flöckchen Musenschnee . . .

Der Wein moussiert. „Laudamus!" singt der Pater.
Er füllt ein Glas aus dem gelobten Faß:
„Das erste Dir, Maria, Sancta Mater!"

Er füllt und trinkt und füllt ohn Unterlaß:
„Das hundertste zu Rom dem Heil'gen Vater!
Und Dir — Ave Champagne! — das letzte Glas!"

Johannes von Guenther

Abend

Alle Wünsche sind wie Felder im Abend,
still und mild an Herzens Türen rührend.
Leise kommen des Mondes silberne Knaben,
zu den dunklen Brunnen der Nacht zu führen.

Einen Trunk aus ihrer unsäglichen Kühle:
und Du gehst auf den Weg aus dem schweigenden Hause,
irrst durch die Felder, verirrst Dich in Deinen Gefühlen,
fühlst, wie die Meere des Dunkels Dich dämmernd umbrausen.

Hin zu des Waldes schwarzer und zackiger Mauer
führt ein Weg durchs Korn aus verschollenen Graben,
Vögel der Nacht umschwirren Dich flügelschauernd,
bang ins Dunkel versinken die Felder des Abends.

Vision

I

Aus meinem Schlaf durch jähen Ruf geschreckt
fuhr ich empor: wo vormals Nacht geschwungen
mit dunklem Laut, da reckten Feuerzungen
sich auf und hoch und bis zu mir gestreckt.

Ganz langsam doch, vom grellen Rot umschlungen,
trat Einer vor mich hin, sah streng und kalt;
griff tief in mich, entreißend mit Gewalt
mein Herz mir; schwangs, und also es geklungen:

— In bittrer Luft und kühlem Wind kein Schein,
bis auf der Flammenschein, der Flammen Pein …
mich engt der kalten Finger strenge Güte,

womit der Herr mich hält. Du bleibst allein,
mein Leib, wann werden wir beisammen sein?
Getrennt verwelken Wurzel, Frucht und Blüte. —

II

Drauf hub er an, der Herr: wer lange schlief,
der wird, erwacht, in dumpfen Schauern beben;
Du klagst, die Flamme brenne dir am Leben:
es ist des Engels Stimme, die Dir rief.

Und wisse: was der Flamme Du gegeben,
kommt doppelt einst zurück. Dein Herz erkennt
nur, wenns in meinem Feuern frei verbrennt. —
Dies sprechend, sah ich ihn von dannen schweben

in Glut und Rauch. Ich fiel zurück gebannt.
Erst als das andre Tageslicht mich fand,
rief mich empor der Sinn, wie sichs begeben:

dort ferne glüht mein Herz in seiner Hand,
und erst wenn es durchläutert und durchbrannt,
wird es der Herr mir gnädig wiedergeben.

III

Der Meister nimmt das Erz und prüft es sehr:
ist es auch wert, das Werk in sich zu fassen?
Zu tragen und erhöhen? sich selbst zu lassen?
Doch wenn erkannt, so zaudert er nicht mehr.

Durch Glut und Hitze führt ers, durch die Massen
des Rauchs, durch Feuer unter ihm und rings,
bis endlich die Vollzieher seines Winks
das Erz in neue Formen strömen lassen.

Er frug es nicht, er nahm es in die Hand,
erforscht und allen Schmerzen zuerkannt,
zu prüfen, ob es schmelzend edel bliebe.

Wenn sichs bewährt, nachdem es ganz verbrannt,
schafft er es um und hängt es übers Land,
die Himmelsglocke seiner Erdenliebe.

Marien-Lied

Wie Kinder Sommers Blumen winden
zur Schmückung des geweihten Orts,
so lehre Du mich Worte finden,
o, süße Mutter Du des Worts,

Du Tausendschön, Du Ohnealter,
Du Mund, der niemals Urteil spricht,
hilf dem verirrten dunklen Falter
gewahren Dein unsäglich Licht,

auf daß er, sterbend in der Flamme,
noch Deines Lächelns wäre satt,
verbranntes Kind aus Evens Stamme,
heimfände in die Goldne Stadt.

Hellmuth Krüger

Freundliche Beschäftigung

Vor dem Fenster Laubgewind,
Spatzen in dem Grase;
bunte Tassen in dem Spind,
Blumen in der Vase,

auf dem Sofa sitze ich
Seifenschaum im Glase:
meine Lippen spitze ich —
form die Seifenblase.

Selber werd ich kugelrund,
schillernd ich verglase —
schwebe leicht durchs Zimmer und
platz an meiner Nase.

Gedanken

Nachts erwachen die Gedanken,
wenn ich auf dem Betttuch liege,
wenn ich meinen weißen schlanken
Nacken in die Kissen biege.

Unerhört gleich den Gebeten,
wie sie keinem Hirn erblühten
können sie zu Tag nicht treten,
weil sie in der Nacht erglühten.

Tags drauf denk ich: ob Ideen,
die verlöschen, wenn sie brennen
im Vergehen noch entstehen —
oder ob sie nicht zu nennen.

Bar-Stimmung

Der graue Herr trinkt eilig Sherry flip
und spielt nervös mit einem Aschenbecher,
er hat das rote Mädchen schrecklich lieb;
es duftet so wie reine Taschentücher.

Drei Männer machen boshafte Musik,
dazwischen machen Pausen laute Löcher.
Der graue Herr ist ahnungsvoll und dick
und seine Hände sind wie rote Fächer.

Ich sitz allein auf einem hohen Stuhl
und sauge keusch an einem Strohhalmpaar,
Ich bin so wie ein Schneestück fremd und kühl
und finde jeder Stimmung bar die Bar.

Abendbrot

Fünf fremde Menschen sitzen neben mir am Tisch.
Der Oberkellner ist geschäftig und ergraut.
Das dunkle Bier ist „leider nicht mehr frisch,"
die fremden Menschen tuen sehr vertraut.

Die Mutter ist sehr dick, die Hände rot und breit,
das Brautpaar ist verblüht und lächelt matt;
das kleine Mädchen hat ein neues blaues Kleid,
der Vater fröhnt dem Biergenusse bös und satt.

Ich wär' so gern ein wilder brauner Mann,
der Kokosnüsse ißt, und Affen sehen zu,
und der sich absolut nicht denken kann,
was die Kultur ist und das Ochsenschweifragout.

Caféfrühling

Ein dicker Herr trinkt Bier und sieht mit blassen
hellblauen Augen ausdruckslos ins Licht.
Wir sitzen hinter weißen Kaffeetassen,
ich schreib auf einen Stadtplan dies Gedicht.

Im Garten hüpfen Spatzen, leicht wie Gummibälle,
und die Kastanienblätter hängen grün und matt.
Die blonde Kellnerin steht lächelnd auf der Schwelle
und tut, als ob sie alles das veranlaßt hat.

Ceylontheestube

(Für Ljuba Ruff)

Die Knaben haben rosa Jacken an
und schleichen sanft wie müde Kater.
Ich starre einen schlanken Nacken an,
drei Juden kommen aus dem Hoftheater.

Ein Herr am Nebentisch trinkt kalten Tee.
Die Lampen hängen: große Nadelkissen.
Der Nacken fühlt es, wie ich ihn beseh,
und will sich ganz entkleidet wissen.

Das Publikum tut überaus diskret,
die Kellnerinnen tuns, weil sie es müssen.
Der Nacken hat sich leicht nach rechts gedreht
und läßt sich willenlos von meinen Blicken küssen.

Aschinger

Zwei Judenmädchen essen Bierwurst mit Salat.
Ein kleiner Bankbeamter sucht die Gabel.
Sehr träge kaut ein Militärsoldat
und hält das Messer steil wie einen Sabel.

Die Tische sehn wie Messingleuchter aus,
umkreist von Hungrigen, die ihrem Magen dienen.
Mit einer Schaufel teilt ein Mädchen Brötchen aus,
belegt mit Schinken und mit Ölsardinen.

In einem Tempel aus Kristall, gar reich verziert,
sitzt fern der kauenden Gemeine
das Bierwurstfräulein, blau und weiß karriert,
wie eine Heilige in ihrem Schreine.

Nachtidyll

In verhängtem Vogelbauer
schläft das gelbliche Geflügel.
Wirrer Träume grauser Schauer
formt das Pfühl zu Tal und Hügel.

Körperlose Kleiderhüllen
ranken um belehnte Stühle.
Schnarchgestöhnte Töne füllen
lärmentwöhnte Schlummerschwüle.

Gleich verziehendem Gewitter
rollt es grollend aus dem Bette.
Mondlicht wirft durchs Fenstergitter
fremder Traumstadt Silhouette.

Der Romantische

Abends schleich ich in den Garten;
sanft erleuchtet ist mein Fenster ...
Und ich stimme meine Laute,
singe mir ein zartes Ständchen.

Wartend lausch ich, aber niemand
zeigt sich in dem hellen Rahmen.
Meine Laute unterm Arme
geh ich heim durch leere Straßen.

Und in meinem Herzen schmähe
ich die stolze Unbekannte;
(heimlich aber dicht ich wieder
eine neue Serenade.)

Das Reimlexikon

Ein kleines rosafarbnes Band umwindet
erblüther Reime kunterbunten Strauß,
der „Aprikosen“ an die „Rosen“ bindet
und „Mops“ an „Klops“ und „Laus“ an „Maus“ und „Haus“.

Das rosa Reclambändchen hilfreich kündet
den schweren Weg durch wirren Dichterwald,
wo jedem Wort das Echo sich verbündet,
geballt aus Spalt gewinnt Gestalt und Halt.

Flieht nachts der Schlummer dich in heißem Bette
nimm diese Wunderfibel aus dem Spind:
du liest der Reime wunderliche Kette
und ahnst Gedichte, die von Goethe sind.

Der Einsiedler

Mich treibt ein stet Verlangen aus dem Leben
der lichterhellten Nächte und der lauten Tage,
daß ich dem weltlichen Getu entsage,
um stiller Einsamkeit mich zu ergeben.

In einen Schlafrock hüll ich meine Glieder,
und nähr mich von Spinat und runden Früchten,
versuch vor jedem Weibe keusch zu flüchten
und spiele auf der Geige sanfte Lieder.

In Käfigen erzieh ich Fink und Meisen,
beschreibe säuberlich in meinen Memoiren,
wie die Tonsur entstand in meinen blonden Haaren
und wie ein Tor sich wandelte zum Weisen.

Der Flohzirkus

Der seltsamen Artisten Meister bin ich worden,
entzünde rote Kerzen an den Wänden;
an meinem Frack prallt grell ein gelber Orden,
und weiße Handschuh trag ich an den Händen.

Mit einer langen Peitsche klatsch ich knallend:
es springen kunstvoll die Equilibristen,
und lauten Beifall ruf ich selber schallend,
bewundernd kühne Künste der Artisten.

Ich bin Arena, Publikum — bin Geben und Genießen,
bin Drähtelenker und bin Marionette;
und um den Abend würdig zu beschließen
nehm ich die schönste Flöhin in mein Bette.

Schlafengehen

Streif ab der bunten Kleider Last,
sink in der Kissen weiß Gestein
zu dunkelsüßer nächtger Rast
tief wie in weichen Schnee hinein.

Wenn dämmernd Du verloren hast
der Uhren Schlag, der Kerzen Schein —
ergreif den Traum, der nach Dir faßt,
erwache selig, schläfst Du ein.

Hoffnungsloser Zustand

Grelle Laternen fielen mir blendend ins Gesicht.
Häuser standen auf meinen Wegen, an die ich mich stieß.
Fremde Glieder griffen durch mich wie Schwert und Spieß,
bin ein Sieb, durch das ich selber fließ:
ganz durchlöchert bin ich von Klang und Licht.

Bruno Goetz

Der Schläfer

Du schläfst und starrst. Tu ab den Schlaf!
Dein Atem sprengt die Welt. Halt ein! Halt ein!
Schon stürzt Dein Blut in Strömen tälerwärts —
tu ab den Schlaf: die Ufer überquillen.
Dein Herzschlag pocht in dunkler Felsen Schoß;
die Erde bebt; weit klaffen lohe Gründe;
ein schwarzes Meer dringt ein, springt an in Riesenfluten.
Halt ein! Halt ein! Erwache, trunkner Tor!!
Aus abertausend Kehlen gellt Dein Schrei — —.
— Du taumelst auf . . . Du lächelst unter Sternen.

Die Blume

Als ich des Nachts den Silbersee durchfuhr,
entstieg dem Grunde eine wirre Fülle
von breiten Blättern und in dünner Hülle
verschlossen eine Blume — Knospe nur.

Aus unbewegter klarer Wasserflur
erhob sie sich, daß sich ihr Los erfülle,
daß ihre scheue Schönheit sich enthülle
und schweigend wieder schwände ohne Spur.

Sie wuchs im seelenlosen Mondesglaste
und reckte zögernd ihre junge Blüte
zum drohend hellen Lichte — schlaff und schlank:

ob sie sein kosend kalter Strahl betaste.
Und schmeichelnd traf sie seine eisige Güte,
daß ihrer Krone Blatt um Blatt entsank.

Der Tänzer

Im harten Mondlicht sah ich nackt Dich schreiten
zum alten Brunnen, zum geliebten Strahl.
Der Park war wie ein hoher weißer Saal,
des Wände sich in fremdes Dunkel weiten.

Zum Tanze hobst Du Deine schlanken Beine, —
das klang wie Wind, der mild aus Fernen streicht.
Heller als Licht und wie die Luft so leicht
hinglittest Du im geisterhaften Scheine.

Und beugtest Dich zum weißen Bruder nieder,
der aus dem Brunnenspiegel nach Dir schaute
mit weitem Schwärmerblick, verzückt und wund.

Und sang so süß das Sehnen seiner Glieder,
daß Dir vor seiner hellen Schönheit graute.
Und weher lächelte Dein Knabenmund.

Der Abend

Lange Wellen kommen langsam gezogen.
Müder Wind streift kraftlos die schläfrigen Bäume.
Über den fernen schneeigen Bergen liegt Goldstaub.
Und des Tages schwerer Bann löst sich leise.

Leise Stimmen, die lange drückend geschwiegen,
reden zu mir durch die blaue dunstige Stille.
Aus den Wassern lockt mich kaum hörbar ein Rufen
und erzitternd lauscht meine wartende Seele.

Seele des Tags — aus tausend atmenden Blüten
hast Du den dunkeln duftenden Trank mir bereitet, —
reiche mir gnädig die kühle glänzende Schale,
daß ich hinübergleite ins Wiegen der Nacht.

Sommersegler

Aber wenn in späten Tagen
alle Lüfte trüber werden,
alle Düfte kühler werden
und die Brunnen müder klagen;

wenn das letzte Blau verblichen
und der Mädchen leichte Reigen
und die lichten Stimmen schweigen;
wenn im kalten fürchterlichen

weiten Raum das Licht verblutet:
ziehn auf hohen schlanken Schiffen,
von den Winden schrill umpfiffen,
von den Wellen gell umflutet,

Sommersegler heim zum Hafen,
um in sonnenwundem Trauern,
dumpf umbraut von dunklen Schauern,
traumumschlungen tief zu schlafen.

Der Spiegelsaal

Öffnet die schweren Riegel
vor meinem weißen Saal:
hohe silberne Spiegel
blitzen dort kalt und fahl.
Stumme ziehende Bilder,
in die mein Leben entweicht —
Alles wird stiller und milder,
alle Gebärden leicht.

Alle Flammen verblassen,
sterben im silbernen Licht,
nichts kann ich halten und fassen,
alles wird Traum und Gesicht:
grüßt mich mit schweigendem Neigen,
lächelnd, flüchtig und fahl,
schwindet in bleichendem Reigen
wesenlos, leicht, ohne Qual.

Neuer Glanz

Von wannen kommen diese Strahlen
und dieser Glanz?
Entwirren sich die alten Qualen
zu leichtem Tanz?

Strömt aus den schon versiegten Bronnen
verjüngte Flut?
Entkreisen niegeschaute Sonnen
erneutem Blut?

Sieht irgendwo mit frommem Neigen
am Meeressaum
ein Knabe junge Götter steigen
aus heiligem Schaum?

Der Reigen

Die Tage kommen feierlich und groß,
erglühen und verblühen schicksallos.

Wir schreiten still durch reifendes Gefild.
Die Welt ist stumm, die segnend überquillt.

Die uns aufs Haupt gedrückt den lichten Kranz,
die Götter lächeln ernst im strengen Tanz.

Unnennbar fern steigt goldenes Getön
in weiten Kreisen auf zu heilgen Höhn.

Im Reigen gleiten wir, im lauen Wind.
Von nackten Schultern rankt sich Laubgewind.

Tote Flur

Graue Ströme, breite Wasser
gleiten stet durch tote Flur.
Mauern wachsen, Türme steigen,
schwarze Fahnen wehn.

Häuser drängen, Straßen schnellen.
Keiner geht sie, keiner kennt sie.
Immer hallen schwere Glocken.
Keiner der sie hört.

Der Wanderer

Du bannteſt Fernen. Städte ſproſſen auf
und welkten Dir, wenn Du entſchritteſt.
Wunder und Blüten drängten Deinen Lauf
und dorrten Dir, wenn Du entglitteſt.

Und Tore ſprengteſt Du zu lichter Bahn . . .
Hinſchenkteſt Du die jungen Glieder
verwegnem Reigen auf vereiſtem Plan:
Traumpfade ſchwankten lautlos nieder.

Das trieb, das hetzte Dich durch Tod und Brunſt.
Wo atmen, die Dich Bruder hießen?
Du hebſt den Blick zum blaſſen Himmelsdunſt:
ach, wie die Wolken ſüß zerfließen!

Der Tag wächst

Über die Berge
reckt sich zur Nachtzeit
schattend ein Antlitz.
Steinerne Augen
schaun aus dem Dunkel
reglos uns an.

Wir schlafen und stöhnen im Schlafe.

Hinter den Bergen
hallen zur Nachtzeit
eherne Hörner.
Heisere Rufe
suchen und schrecken
fragend uns auf.

Wir schwingen in Träumen und zittern.

Über die Berge
treiben zur Nachtzeit
schwellende Wolken.
Glühender Regen
netzt unsre Glieder,
pfeifend im Wind.

Wir fahren empor und fallen.

Blitze zerfetzen
schnürendes Dunkel,
öffnen die Wege.
Hart flattern Fahnen
glockenumbrandet,
sinken in Nacht.

Wir folgen. Wir zögern. Wir drängen.

Blind wir und sehend,
taub wir und hörend,
starr wir und fühlend.
Nah uns und fern schon
dürstendem Munde
aufspringt der Quell.

Wir trinken vom zuckenden Blute.

Und ungeheuer wächst der Tag.

Soldaten

Kamerad, Kamerad!
— Wer ruft? —
Fremd ist alles.
Frost ist um uns.
Wir sind hart.

Kamerad, Kamerad!
— Wer ruft? —
Fern ist alles.
Tod ist um uns.
Wir sind blind.

Kamerad, Kamerad!
— Wer ruft? —
Nah ist alles.
Schlaf ist um uns.
Wir sind frei.

Mondlicht über den Toten

Mondhell strahlen gereckte Leiber.
Glieder tauchen aus Nacht
und starren.
O lächelnde Gesichter, bluttrunkene,
in versteintem Traum!
O verkrampfte Hände,
ausstreckend Euch nach süßem Glanz,
der, hellentgleitend, näher Euch umbrauste!
Stockt der Atem der Welt?
Antwortet nichts?
Da Euch das Wunder ward,
Euer Leib zerbrach,
Euer Sein zersprang,
Euer Blut sich der Erde ergoß: —
was sahet Ihr,
das sich in Eurem letzten Blicke spiegelt?
was hörtet Ihr,
das, jed' Gedenken löschend,
den Erdentraum in neuen Traum euch hob?
Mondhell Starrende —
wer seid Ihr?
Nicht kennen wir Euch mehr,
Brüder, die Ihr verwandelt seid,
Lichtschürer Ihr,
Lichthüter,
erhöhte Führer auf erhöhtem Plan!

Der klingende Leib

Weither kam ich
über Felsen und reißende Ströme.
Laut rief ich Dich
bei den vielen Namen, die ich Dir schenkte.
Aus alten Wassern tauchst Du auf
hinter wehenden Zweigen.
Von Tang und Schilf verhangen
leuchtest Du schwach durch das Dunkel.
Dein Leib klingt
klingt über Wellen und ruhende Wiesen,
klingt mit dem Licht, mit den Bächen und Bäumen und Winden,
klingt hinaus, klingt fort, klingt heim
zu den alten Wassern.

Otto Freiherr von Taube

Aus den Sonetten:

Aus einem alten Hause

V

Für mich allein gießt in kristallene Flaschen
vom alten Wein der zitternde Lakai
in seiner abgetragenen Livrei
mit samtenen, zerschlissenen Gamaschen.

Vom Besten ließ er mich als Knaben naschen,
Nun ist er alt, ich bin ihm einerlei,
er gleitet ohne Laut an mir vorbei,
auch seine Antwort kann ich kaum erhaschen.

Nach meiner Kindheit schmeckt ein jeder Gang,
der Lüster brennt, ich sehe aus den Ecken
sich schummerige Schatten nach mir recken,

und in dem weiten Saale wird mir bang.
Mir wird es so, als ob sich von den Wänden
die toten Ahnen zu der Tafel fänden.

VII

Sie haben in dem Hause alle Macht,
sie schauen von den weißgetünchten Wänden,
sie wirken in denselben Gegenständen,
die sie vor Zeiten in das Haus gebracht.

Sie raunen und sie flüstern in der Nacht,
und tagt es, will es dennoch nimmer enden,
die Taten und die Sünden sind die Spenden,
mit denen ihren Enkel sie bedacht.

Sie herrschen und ich glaube mich verfehmt,
sie leben und ich schlafe wie gelähmt,
und sinn auf weiter nichts in meinen Träumen,

als Gift, um Tote aus der Welt zu räumen.
Die alte Gräfin ächzt und stöhnt im Sterben,
und ihre Last erwartet mich, den Erben.

Das traurige Sonett

Die Füchse haben Gruben in den Wäldern,
und Vögel haben Nester unterm Himmel,
wir haben keine Hütten auf den Feldern,
und finden keine Rast in dem Gewimmel,

wir haben nicht, wohin das Haupt zu legen,
wir sehnen uns nach Ruhe in dem Neste,
wir wandern auf den unbetretnen Wegen
und rasten nur als unerbetne Gäste.

Wir wollten gerne wie die Lilien blühen
und gerne wie die Nachtigallen singen,
wir haben keine Farben, die da glühen,

wir haben keine Lieder, die da klingen,
wir haben keinen Vater, uns zu kleiden,
wir klagen und wir tragen und wir leiden.

Nächte

Wird mir die Nacht dies arme Sehnen stillen?
Die Nacht ist kalt, der Sturm zieht durch die Nacht,
ich möchte ruhen, wandre wider Willen
die Straßen auf und ab, als hielt ich Wacht.

Es lehnen in den Toren und es winken
mir übernächtig bleiche Wesen zu;
ich bin zu überdürstet, um zu trinken,
ich bin zu übermüdet für die Ruh.

Ich werde kaum das rote Grüßen schauen,
das weckend am beglückten Lager spielt,
doch werd ich wandern, bis ein feuchtes Grauen
sich fahl und gelblich in die Straßen stiehlt.

Das Einhorn

In einem Wald, den mancher Held durchfahren,
vor einem spröden Turm von Elfenbein
liegt unbeweglich schon seit tausend Jahren
der Wächter sondern Fehl in den Gefahren,
das Einhorn mit dem Horn aus Elfenbein.

Von rotem Golde wallen ihm die Mähnen
am starken Bug, sein Blick ist Furchtbarkeit,
und dennoch perlen ihm die Mitleidstränen
vor solchen, die es zu bestehen wähnen,
und ohne Lust bequemt es sich zum Streit.

Zwar steht es niemals auf; es wehrt die Frechen
mit einer Wendung seines Hauptes ab,
vom Horn auf der gesenkten Stirne brechen
die Ritterlanzen und in Feuerbächen
aus seiner Mähne schmilzt der Königsstab.

Soll einst jedoch ein Reiner an der Pforte
im Glanze seines lauteren Panzers stehn,
erhebt es sich und weicht von jenem Orte
und läßt ihn ein zum unbekannten Horte
und mag ihm dienstbar an der Seite gehn.

Der Tragsame

Er trug mit kräftigen gebräunten Armen,
gebeugt von schwerer Wucht auf dem Genick,
die Lasten seiner Herrin, der Erbarmen
ein Fremdes schien; denn erzen blieb ihr Blick.

Er schien ihr nichts; mocht er vom Schweiße triefen,
sie winkte niemals den geringsten Dank,
und stieg er auch für sie aus Meerestiefen
und duftete nach Salzen und nach Tang.

Doch einst geschahs, daß er am Meer gesessen,
das Kinn gestützt in die beschwielte Hand,
da mußte sie ihn mit den Blicken messen
und schrie nach ihm und warf sich in den Sand.

Doch er, der sonst zu ihren zarten Füßen
sich plagend alles legte, was ihr Sinn
begehren mochte, schrak auf solches Grüßen
empor und wich und floh zur Wüste hin.

Nachtsehnen

Ich will die Nachtgesänge aus den Schenken
nun wieder hören, die geschlossen sind
zur späten Zeit, indes von ihren Bänken
das letzte Lied ins Finstere verrinnt,

den Lichtschein wieder aus den schmalen Spalten
gesperrter Fenster niederfallen sehn
auf dunkles Pflaster, wieder zwischen alten
Gemäuern suchend auf und nieder gehn.

Und wieder mir das Rätselhafte finden
das sich in Schatten preßt und sich verhüllt,
und bangen, ob es, wenn die Hüllen schwinden,
das Sehnen der gequälten Brust erfüllt.

Aus:

„Erotikon“

V

Ich sah auch Sterne, die zur Erde fallen,
indes die anderen in ewigen Kreisen
nach ewigen Gesetzen weiterwallen
und hell und ruhevoll durch Nächte reisen.

Für wen ist jener Glanz herabgekommen,
wer las ihn auf, wer hat in seiner Höhle
ihn bergen dürfen? Ihn für sich genommen,
wer küßt sich wach die hohe Sternenseele?

Du bist von denen, die da herrlich gehn,
wirst niemals fallen, nie nach Liebe flehn,
wirst unberührt in unerreichten Breiten
gelassen, sanft an mir vorübergleiten.

Gering und fern nur seh ich aus dem Dunkeln
Dein ruhiges, planetenhaftes Funkeln.

Vorstädte

Um jede große Stadt in jedem Reich
sind abgelegene Viertel angeschlossen,
in jedem Land einander völlig gleich,

und tausend immer gleiche Häuser sprossen
auf ihrem Grund; sie fassen eine Schar
einander kaum bekannter Hausgenossen.

Sie ziehen ein und aus das ganze Jahr:
Verfehmte, zitternd zwischen ihren Wänden,
der wilden Liebe abgehetztes Paar, —

und stille, wackere, die, mit den Händen
scharwerkend, kaum das Elend und die Not
von ihren vielen, blassen Kleinen wenden.

Die spielen um das Tor im Abendrot,
allein, verwahrlost, bis die Eltern kommen.
Bisweilen schwindet eines durch den Tod,

unmerklich wird es von ihm fortgenommen.
Die anderen im Haus gewahren kaum,
daß jener kleine Funken ausgeglommen.

Und bin ich, der gepriesenen Städte Saum
verlassend, jenen Vierteln nachgezogen,
ging ich befangen, wie in einem Traum,

als wie von Spinneweben überzogen
aus immer gleichen Fenstern, und ins Meer
des steten, öden Gleichens aufgesogen;

unwirklich ward ich mir und sah mich leer,
den Wirklichen und lebend Kümmerlichen
so hilflos fremd. Und, von dem Alpe schwer

zerdrückt, bin ich zur Stadt zurückgeschlichen.

Besinnung

Wer Ihr auch seid, auf welchen Barrikaden
Ihr fechtend Euer Blut dem Tod geweiht,
Ihr schautet doch in allen Pulverschwaden
die Morgenröte einer jüngeren Zeit!

Die halten wollen, konnten niemals siegen,
umsonst war Treue, unnütz Opfermut, —
die Träume, die vor Euch gen Morgen fliegen,
die Träumer siegen. Und so ist es gut.

Ihr Jungen, die mit übermütigem Reime
leichtsinnig für ein Nichts zum Kampfe geht,
seid doch des Lebens ewige Gärungskeime,
seid selbst das Leben, das nie stille steht,

und unterliegt Ihr heute, wird mit Blumen
Euch morgen schon das frische Grab bekränzt:
Die neue Saat bricht durch die Ackerkrumen,
die Sonne steigt! Der neue Morgen glänzt.

Druck von Gebauer-Schwetschke G. m. b. H., Halle (Saale).

Date Due

Demco 293-5









